Grunewald

SPIELE

Spiele

Drei Einakter von

Alfred Grünewald

1914
Saturn-Verlag Hermann Meister
Heidelberg

Gedruckt bei Moritz Köhler, Brandenburg (Havel).

Paul S. zu eigen

Spiele:

Die Falle des Fabelschäfers
Der Nachbar
König Zeisig

Die Falle des Fabelschäfers

Personen:

Martin
Walter
Stimme der Mutter
Brigitta
Ein alter Schäfer
Der Tod

Ein Garten. Links der erkerartige Vorbau eines stockhohen Gebäudes. Dahinter der Eingang ins Haus. Den rechtsseitigen Abschluß der Bühne bildet eine hohe Mauer. Vom Nachbargrund ragt ein schwerbehangener Ast eines Apfelbaumes herüber. Im Hintergrund Gebüsch, welches am rechten Ende das Gartentor freiläßt. Parallel mit dem Gebüsch, beiläufig in der Achse des Hauseinganges, ein langes, schmales Asternbeet.

Im Vordergrund ein großer Rasen.

Bäume, Hecken, herbstliche Blumen.

Es ist Nachmittag.

Martin und **Walter** werfen mit einem Stecken nach den Äpfeln.

Martin: Du triffst ja keinen.

Walter: Laß mich. Er wirft und fehlt.

Martin: Wieder nichts.

Walter hebt den Stecken auf.

Martin: Gib her. Vorhin hab ich den großen Gelben nur um ein Haar verfehlt. Jetzt treff ich. Er wirft und fehlt.

Walter: Prahler!

Martin indem er einige Male wirft:

Ich krieg euch noch. — Siehst du ihn zappeln? — Dort —
Dem brenn ich noch eins auf. Er muß herunter.

Gib acht. Jetzt fällt er. — Nein. — Ganz oben einer. —
Gleich regnet's Äpfel.

Walter sich im Kreise drehend: Eher regnet's Regen
vom blauen Himmel. — Nachts hat mir geträumt,
die Astern sind aus ihrem Beet gesprungen
und tanzten auf der Wiese.

Martin: Schweigst du nicht!

Walter: Wie das zum Lachen war! — Gib mir den Stecken.

Martin: Ich muß sie kriegen.

Walter: Hätten wir bloß einen,
so wär den andern bang nach ihm und gleich
käm noch ein zweiter.

Martin gespannt dem in die Höhe fliegenden Stecken nachschauend: Still! —

Walter mit runden Augen: Was wisperst du!
Sind Äpfel Vögel? Kann man sie verscheuchen? —
So mach ich, daß sie fliegen.

Er klatscht wild in die Hände.

Martin schmeißt den Stecken nach ihm. Da!

Walter fängt ihn auf: Jetzt gilt's.
Eins, zwei und — drei! —

Er wirft. Der Stecken bleibt im Ast hängen.

Martin: Er kommt nicht mehr herunter.
Mein Stecken war's. Kannst mir ihn holen. Wart!
Jetzt sollst du fliegen und ich klatsch dazu.

Er läuft ihm nach und packt ihn.

Brigitta erscheint im Erker und öffnet das Fenster:
Was für Geschrei! — Das balgt sich noch und greint

wie dummes Rückenvolk, wie Hosenmännlein
von drei und vier.

Walter: Laß los!

Martin: Mein schöner Stecken!

Brigitta: Was, schöner Stecken! — Stillgestanden,
sag ich.

Martin zu Brigitta: Dort oben hängt er jetzt.

Walter: Kann ich dafür! —

Brigitta: Ihr seid wohl taub.

Martin: Ich möcht den Stecken wieder.

Brigitta: Ich mach euch Ohren, und Ihr sollt sogleich
von einem schönern Stecken was verspüren.
Jetzt ist's genug! — Die Mutter ist erwacht.
Martin läßt Walter los.
Sie will euch sehn. — Kommt her. Ich sag euch was.
Glücklich:
Nun dauert's wenige Tage mehr und Mutter
ist wieder auf den Beinen. — Seht euch vor!
Bald hat euch Mutter wieder selbst am Wickel.
Wär's erst so weit! Daß ich verschnaufen könnt
von all der Bubenplage. — Kommt herein. —
Macht flink.
Die Knaben eilen ins Haus.

Der alte Schäfer ist während der Rede Brigittas unbemerkt
in den Garten getreten.
Macht flink! Und stolpert nicht dabei!
Brigitta, he! —

Brigitta: Der Schäfer!

Schäfer: Guten Tag.
Und gutes Wetter, Jungfer. Gutes Wetter.

Was seid Ihr mir so ruppig mit den Kleinen.
Man merkt doch gleich, Ihr spielt die böse Sieben
aus Zartheit bloß; möcht sagen, um der Liebe
ein schämig Mäntlein umzutun. Ihr mault
und droht vielleicht mit Püffen. — Und warum? —
Die Rührung zu bemeistern. Grad heraus:
Daß euch kein Wasser in die Augen steigt
vor lauter ungesprochnem Herzensbengel,
süßgoldner Rattenfänger, Satansjunge —
Vertrackte Art, den Kindern schön zu tun!

Brigitta: Was schwatzt Ihr wieder!

Schäfer: Jungfer, gutes Wetter.
In jeglichem Betracht. So äußerlich,
wie einwärts im Gemüt. Ihr seid voll Seele.
Das weiß ich längst. — Wie geht's der Frau? —

Brigitta: Gottlob,
es wendet sich zum Bessern.

Schäfer: Sagt ich's nicht!
Man muß der Krankheit nur die Zeit vergönnen,
die's braucht, daß sie sich selber müde macht.

Brigitta: Drei Wochen liegt die Frau schon da.

Schäfer wichtig: Drei Wochen!

Brigitta: Noch ein paar Tage drüber.

Schäfer: Merkt euch, Jungfer:
Schleicht eine Krankheit zögernd nur davon,
ist das ein gutes Zeichen. Solch Gebrest
kommt nicht so leicht zum andern mal. Dagegen
ein schnelles Fieber, Haupt- und Hüftenweh,
vom Abend bis zum Morgen weggeblasen,
stellt sich alsbald aufs neu und heftiger ein.

Brigitta: Ihr meint?

Schäfer. Das ist erwiesen. Seinerzeit

(ich war ein Luchsaug und die Hände hier
kannten kein Zittern) hab ich manche Kur
mit Glück vollführt. Ein adlig Fräulein litt
ein Jahr an fressender Melancholie.
Die fiel sosehr vom Fleisch, daß über kurz
nichts andres als ein trübes Schlotterpüppchen
mit etwas Lebensodem übrig blieb.
Nachts hatte sie Gesichte. Manchmal auch
am hellen Tag. Das brachte sie in Schweiß.
Teils hitzigen, teils kalten, demgemäß
sie jeweils glühte oder fror. Dabei
war sie von Durst und Hunger stets gepeinigt
und konnte keinen Bissen, kaum ein Schlückchen
bei sich behalten. Alles aber kam
von einer tückischen Geschwulst, die nah
dem Herzen wucherte.
Brigitta: Hat man's erlebt!
Schäfer: Ich heilte die Mamsell.
Brigitta: Wär's nicht gelogen,
so wär's die lautre Wahrheit.
Schäfer: Spottet nicht.
Brigitta: Wie fingt Ihr's an?
Schäfer: Mit einem milden Aufguß
von Baldrian, verrührt mit Ziegenschmer,
nebst einer Zutat, die Geheimnis ist.
Doppelt geheim vor einem Frauenzimmer,
das noch nicht vierzig Sommer sah. Ich schätz,
daß Ihr kaum fünfunddreißig zählt. Jedoch
ein andrer könnt mit gutem Fug auch dreißig
und weniger raten.
Brigitta: Spart doch euere Faxen
für junge Gäns.

Schäfer: Mit einem Aufguß also
von Baldrian, gemengt mit Ziegenschmer
und jenem Etwas, das Geheimnis ist
und bleiben muß, trieb ich besagtem Fräulein
das Übel aus dem Leib. Sie schluckte täglich
nur ein paar Tropfen meines Elixiers.
(Mehr war, von wegen ihres zarten Magens,
dem Fräulein nicht verstattet, wie Ihr wißt.)
Und solcher Art kam sie zu neuer Kraft.
Allmählich schwand Melancholie, wogegen
verschwundne Ründlichkeiten wiederkehrten.
Und als das Jahr mit Gott verwichen war,
hätt sich das Fräulein leicht vermessen können,
ihr fleischlich Selbst mit euerm zu vergleichen.
Brigitta: Ihr seid ein Geck, dem man nicht trauen
kann.
Schäfer: Was dünkt euch fabuliert? — Zu meiner Zeit,
da hättet Ihr mich kennen sollen, Jungfer.
Wollt Ihr ein zweites Stück? — Der Pater Schwalbe,
ein sagenhafter Mann; in Liebstenweiler
bis auf den heutigen Tag noch unvergessen —
Ihr wart ein Kind noch als er starb. Es heißt,
sein seliger Geist wär sichtbarlich entfahren
und hätte sich nach seinem Tod noch lang
am Neumondhimmel als ein Wolkenbild
mirakelhaft gezeigt. Sein zeitlich Ende
gab einem Schreiber Stoff zu einem Lied,
das sie noch heut in Schenken und auf Kirmeß
zur Zither singen. — Pater Schwalbe trug
Zeit seines Lebens hänferne Sandalen
und haßte Strümpf und Schuh. Das schaffte ihm
die Gicht in beide Beine.

Brigitta: Gibt's dagegen
kein Heiltraktätchen? Einem Gottesmann
fehlt's niemals an dergleichen.
Schäfer: Wißt Ihr auch,
was Gicht bedeutet? Dieses leidige Zwacken
und Ziehn und Kitzeln. Von der kleinen Zeh
bis in die Lenden und von dorten wieder
in einem kalten Krampf hinab zur Wade.
Mich selber wundert's, daß die Christenheit
noch keinen Seligen zum Gichtpatron
erhoben hat. Ein Amt, nicht schlechter, mein ich,
als das des Florian.
Brigitta: Hat sich der Pater
an euerm Elixier gesund getrunken?
Schäfer: Seid Ihr bei Trost! — Die Gicht und Baldrian! —
Ich gab ihm sympathetische Kompressen.
Tagsüber fünf und manchmal mehr. Des Nachts
zwar eine nur, doch wirkte sie für zwei.
Das machte die besondere Packung.

Martin kommt aus dem Haus: Schäfer!
Schäfer: Der Junker Sassafras! — Nichts Neues, Knabe?
Wo steckt dein Bruder?
Martin: Drinnen bei der Mutter.
Die Mutter wird gesund, und morgen früh
— sie hat's versprochen — kommt sie in den Garten.
Wir beide führen sie.
Schäfer: Das wird ein Fest!
Ein lenzlich Fest im Herbst. Ich möchte sagen,

ein Wiegenfest der Freude. — Habt Ihr auch
so starke Arme, daß die Mutter nicht
zu stolpern kommt. Zeig deine Muskelkraft.
Er prüft seinen Arm.

Martin: Die Mutter ist nicht schwer.

Schäfer: Ein Goliath!

Walter kommt aus dem Haus.

Schäfer: Und dort der zweite. — Was ich sagen wollt:
Der Pater Schwalbe —

Brigitta: Auf ein andermal!
Ich will schon glauben, daß Ihr hexen könnt.

Schäfer: Hört mich doch erst!

Walter: Weiß es der Schäfer schon?
Die Mutter —

Schäfer: Freilich weiß er's. — Pater Schwalbe —

Martin: Hat sich der Wolf gezeigt?

Schäfer: Das will ich meinen!
Und keine fünfzig Schritt von hier. Er brach
bei Meister Christlieb drüben in den Stall.
Heut kurz nach Mitternacht. Ein Zicklein hat
dran glauben müssen. Ich vergönn's dem Christlieb,
dem fetten Filz. Der Hannes kriegte Prügel.
Er heult noch jetzt. Ums Zicklein einerseits
und dann der Prügel wegen.

Walter: Ist es tot?

Schäfer: So tot wie nur ein Zicklein tot sein kann.
Und obendrein hat's Hannes aufgebahrt.
Ein Jammer ist's.

Brigitta: — Ich muß zur Frau hinein.
Schreckt mir indeß die Buben nicht!
Sie geht ins Zimmer zurück.

Schäfer: Potz Donner!
Zwei Kerle so wie diese, wetterfest
und trockennäsig. — Held von Pommerland
und Junker Sassafras. — Ein Wolf! — Was mehr?
Ein Rudel Wölfe braucht's.
Martin: War's finster, Schäfer,
als er geschlichen kam?
Schäfer: Was faselst du?
Er kam gerannt. Und Mitternacht zum Schneiden
war ringsherum.
Walter: Hätt ihn der Hannes doch
mit seinem Knüppel totgeschlagen.
Schäfer: Mahlzeit!
Und gutes Wetter! — Knüppel. Totgeschlagen.
Du sprichst wie du's begreifst. Frag doch den Hannes,
wie sich's mit Wölfen ficht, wenn man den Schlaf
aus seinen Gliedern rappeln muß, weil Schrecken
hineingefahren ist. — Er sprang zur Stelle
und hieb mit einer alten Wagendeichsel
blindwütig in die Luft. Zum guten Glück
hat er dabei als wie am Spieß gebrüllt;
daß es dem Wolf, trotz seinem heilen Buckel,
bald nicht geheuer ward vor dem Gezeter.
Er ließ das Zicklein los und lief davon.
Martin: Warum ist Hannes ihm nicht nachgelaufen?
Schäfer: Das frag den Hannes wieder.
Walter: Könnt man doch

den Wolf lebendig fangen!
Schäfer geheimnisvoll: Wer's versteht,
dem glückt so mancherlei.
Walter: Wirst du es tun?
Schäfer: Es wär ein Wagestück. —
Walter: Ich möcht den Wolf
am Tage sehn.
Martin: Erzähl, wie sieht er aus?
Schäfer: Hundsföttisch sieht er aus und schauerlich.
Das Maul mit roten Lefzen ausstaffiert.
Die Augen Höllenfeuer. Daß sich Gott
und alle Heiligen erbarmen mögen!
Martin drängend: Fängst du ihn ein?
Schäfer: Wär schon ein Spaß, dem Vieh
den Pelz ein kleines zu verbrämen. — Topp!
Ich will nicht ehrlich sein, gelingt mir's nicht.
Walter jubelnd: Du fängst ihn, Schäfer! — Wann? —
Schäfer: Vielleicht noch heut.
Martin: Wie stellst du's an?
Schäfer: Mit einem Zauberspruch.
Ich lernt ihn einstens bei den Antipoden.
Ein Volksstamm, den Azteken nah verwandt.
Walter: Wie geht der Spruch?
Schäfer: Es ist ein Flüsterspruch.
Sagt man ihn laut, verliert er seine Kraft.
Dann ist uns noch ein zweites Ding vonnöten,
von gleicher Wichtigkeit.
Walter: Ist's auch ein Zauber?
Schäfer: Ein Zauber? — Ja und nein. — Ein jedes Ding
hat seine Zauberseite. So auch dieses,
das man gemein und simpel Grube nennt.

Im höheren Verstande aber: Falle.
Und hier besonders: Wolfsschlucht oder auch
Wolfsrippenzähler.
Martin: Hast du so ein Ding?
Schäfer: Ich kann es graben.
Martin: In die Erde graben?
Schäfer: Das heiß ich raten, Junker Sassafras!
Mit einem Spaten in die Erde graben,
mannstief und im Geviert nicht ganz drei Schuh.
Schafft einen Spaten her.
Martin: Kann's tiefer sein?
Schäfer: Was meinst du?
Martin: Darf die Wolfsschlucht oder Grube
auch tiefer sein? — So tief wie unser Keller.
Schäfer: Und noch eins drüber. Was den Wolf betrifft.
Wenn der ins Purzeln kommt, so fällt er just
so viele Klafter als zu fallen sind.
Doch was mich selbst betrifft und meinen Schweiß,
so tät ich keinen Spatenstich zu viel.
Martin: öffnet einige Schritte vor dem Hauseingang eine Falltüre.
Wir brauchen nicht zu graben. Sieh doch her.
Die Falle ist schon fertig.
Schäfer: blickt hinunter. Wohl bekomm's.
Kartoffeln und Salat und manches noch,
was man zur Grütze braucht. Ein gutes Kissen.
Martin: Kann's eine Wolfsschlucht sein?
Schäfer: Das reicht für drei,
für sechse, für ein Rudel. Sagt ich's doch,
daß Ihr zwei abgefeimte Kerle seid!
Jetzt packt die Leiter an!

Sie ziehen eine Leiter aus dem Keller.

So mancher Wolf
versteht sich auch aufs Klettern. Und das wär
ein übler Streich, käm er uns wieder aus,
eh wir ihm unsere Reverenz bezeigt.

Die Knaben stellen die Leiter zur Seite.

Als drittes fehlt uns noch ein graues Tuch,
erdfarben und beileibe keins mit Fransen.

Walter: Brigitta leiht uns ihres.

Schäfer: Und zum Schluß
muß noch die Lockspeis her. Dann gibt's ein Ganzes.

Martin: Was wird die Lockspeis sein?

Schäfer: Das wirst du sehn.
Jetzt erst das Tuch. Die Lockspeis schaff ich selber.

Walter *ruft ins Fenster:* Brigitta!

Schäfer: Lauter, Held von Pommerland!

Walter: Brigitta, hörst du nicht!

Brigitta *im Fenster:* Was gibt es denn?
Keilt Ihr euch wieder? Macht der Wolf euch bang?

Walter: Der Schäfer will — Leih uns dein graues Tuch.
Wir müssen's haben.

Brigitta: — Sagt der Schäfer. — Ei.
Und was beliebt dem Schäfer noch?

Schäfer: Sonst nichts.
Genauer: Nichts, was euerer großen Huld
uns augenblicks zu bieten möglich wär.

Martin: Wir machen eine Falle.

Brigitta: Und dazu
braucht Ihr mein Tuch?

Schäfer: Getroffen, und aufs Haar!
Die Großen wie die Kleinen hier im Haus
sind stark im Rätselraten. — Euer Tuch! —
Ein höchst erlauchtes Tuch, ein Wünscheltuch!
Ein Jungferntuch vor allem und dabei
ein Hexentuch, weil wir's zum Hexen brauchen.
Ein Fluch- und Segentuch. Den Wölfen Fluch,
dem Schäfer und den Zicklein aber Segen.
Ein Tuch, nach außen zahm, doch innerlich
voll lauter Schabernack. —
Brigitta: Barmherzigkeit!
Ihr sollt es haben, wenn Ihr schweigen könnt.
Schäfer tritt näher ans Fenster heran:
Ich bin ein Grab, wenn's gilt. Ein Urwald, Jungfer.
Ein Wüstenstrich. — Was wollt Ihr mir vertraun?
Brigitta: Ich euch vertraun?
Schäfer: Ihr ward doch grad dabei.
Die Heimlichkeit saß euch schon auf der Zunge.
Brigitta: Was fällt euch ein!
Schäfer: Wie war es sonst gemeint?
Brigitta: Das wißt Ihr gut. Verstellt euch nicht.
Schäfer: Die Jungfer
ist wieder ruppig, merk ich.
Brigitta reicht ihm das Tuch heraus: Da.
Schäfer: Schön Dank.
Das Tuch, ich möchte sagen, ist ein Tuch —
Brigitta: Der Schäfer, möcht ich sagen, ist ein Schäfer,
der all das Faseln, Fabeln, Schwadronieren
um seine Seligkeit nicht lassen kann.
Mir sind die Ohren voll.
Schäfer: Nur leise, Jungfer!
Ihr bringt mich um Kredit bei den Mosjös.

Brigitta: Ihr macht die Buben toll.

Schäfer winkt die Knaben herbei, die abseits standen, und gibt ihnen das Tuch:

Zwei Zipfel jeder.
Das wird ein Zauber voller Pfiff und Kniff.

Zu Brigitta, frech:

Ihr klagtet eben über Ohrendampf.
Plagt er euch auch des Nachts?

Brigitta: Ich komm euch noch!

Schäfer ausholend: Ich kannte einen Muselmann. —

Brigitta horcht ins Zimmer: Die Frau! —

Sie geht hinein.

Schäfer nachrufend: — Der konnt den Dampf aus seinen Ohren blasen
und tanzte einen Wackeltanz dazu. —
Gemach, Ihr beide! Spannt das Tuch. Es muß
die ganze Grube decken, und dabei
darf man kein Fältchen sehn. Jetzt laßt es nieder. —
Holt Steine. — Nicht zu groß! — Doch schwer genug,
daß uns die Lockspeis nicht hinunterfällt,
die mitten auf das Tuch zu liegen kommt.
Nur auf drei Seiten Steine! — Eine muß
als Eingang offen sein.

Die Knaben laufen hin und wieder, bringen Steine und legen sie nach der Weisung des Schäfers auf das Tuch.

Martin mit einer Ladung Steine: Noch diese da.

Schäfer: Gleich ist's genug.

Walter wie Martin: Und diese.

Schäfer: Alles artig
in Reih und Glied. Nicht nur so hingeschmissen!

— Jetzt müßt Ihr übers ganze Blätter streun.
Das Tuch soll gut versteckt sein; daß der Wolf
von seinem weichen Bettlein erst was merkt,
wenn er schon drinnen liegt. — Noch Blätter. — Da.
— Jetzt ist es leidlich. — Laßt mich's noch besehn.

Er tritt ein paar Schritte zurück.

Ich mein, wer's nicht so weiß wie Ihr und ich,
dem schwant nichts von Salat und von Kartoffeln.
Ein Fleckchen Garten, wie man sieht. Nichts mehr.
— Nun wird's was Rechtes, Kinder! Noch einmal:
Ihr seid zwei Eisenfresser. Ausgepicht
mit Wut und Aberwitz. — Jetzt aber kommt
die Lockspeis an die Reih. — Ihr wartet hier.

Martin: Wo gehst du hin?
Schäfer: Zu Hannes.
Martin: Hat er denn
die Lockspeis drüben?
Schäfer: Alles wird sich weisen.
Habt noch Geduld. Gleich bin ich wieder da.

Rechts ab.

Martin: Vom Giebelfenster aus sieht man die Falle.
Dort wollen wir heut Nacht auf Lauer liegen,
daß wir ihn nicht verpassen.
Walter: Gestern war
der Mond so groß. —
Martin: Wir bleiben in den Kleidern.
Walter: Doch ohne Schuh. — Ich hab den Mond ganz dicht
am Fenster sitzen sehn. — Hätt ich gewollt,
so wär er auch zu mir ins Bett geflogen.

Martin: Daß Mutter und Brigitta nur nichts hören!
Walter: Wir sind ja barfuß. Ist der Wolf gefangen,
so schleichen wir herunter. Keiner merkt's.
Martin: Was mag die Lockspeis sein?
Walter: Wär ich der Wolf,
so müßten's Äpfel sein, wie diese droben.
Martin: Mein Stecken, du! —
Walter: Ein Stecken nützt ja nichts.
Wenn man auch trifft, sie fallen nicht herunter.
— Mach ich die Augen zu, so denk ich mir,
gleich fliegt mir einer in den Mund herein.
Martin böse: Schlaf du nur heute Nacht! Ich paß allein.
Du kannst indeß was Schönes träumen.
Walter: Nein,
ich paß mit dir.
Martin: Träum, daß die Astern tanzen.
Narr, der du bist!
Walter: Du Prahler, zeig mir doch,
wie man sich Äpfel holt.
Martin: So zeig mir doch,
wie Astern tanzen können.
Walter blinzelnd: Wenn ich will,
sind's lauter Fräulein.

Brigitta erscheint am Fenster: Kinder!
Martin zu Brigitta: Merkt man was?
Das ist die Wolfsschlucht.
Brigitta: Gleich wird Mutter singen.
Ihr könnt es hören.
Martin zu Walter: Komm.

Brigitta: Bleibt nur im Garten.
Die Mutter ist ja hier. Ich hab die Bettstatt
hereingeschoben.
Walter: Mutter!

Stimme der Mutter: Walter! — Martin! —
Martin: Hat dir Brigitta schon vom Wolf erzählt?
Wir fangen ihn lebendig heute Nacht.
Stimme der Mutter: Lebendig, sagst du. Laßt ihn lieber sterben.
Sonst frißt er uns.
Martin: Er ist ja doch gefangen
und kann nicht mehr heraus.
Brigitta: Der Schäfer macht
die Buben noch zu Narren.
Stimme der Mutter: Morgen früh
gehn wir mitsammen in den Garten, Kinder. —
Bald werd ich tanzen können. — Mir ist leicht.
Martin: Dem Walter hat geträumt, die Astern tanzen.
Stimme der Mutter: Die Astern! — Denk doch einer, was dem Walter
nicht alles träumen kann! — Die Astern tanzen!
Walter: Das war zum Lachen, Mutter, wie sie sprangen
und mit den Köpfen wackelten. Dabei
hat's auch geflötet.
Stimme der Mutter: Hört Ihr, Kinder? — Hört Ihr? —
Es flötet immer noch von irgendwo. —
Die Astern tanzen! — Nun, wir tanzen auch. —
Ich trag mein rotes Kleid und goldne Schuh.

— Und eine Haube zieh ich übers Haar. —

Die Knaben: Ja, Mutter, ja —

Stimme der Mutter: Was wird Brigitta tun? —
Hast du dein Tanzen schon verlernt?

Brigitta: Um Gott!
Ihr redet euch aufs neu in Hitze, Frau.

Stimme der Mutter: Brigitta schlägt die Trommel?

Brigitta: Jesu Christ! —

Walter: Du mußt, Brigitta.

Stimme der Mutter: Liebchen, wirst es tun.

Die Knaben: Du mußt! — Du mußt! —

Walter: Ich leih dir meine Trommel.

Stimme der Mutter: Und eine Feder baumelt dir vom Kopf.
Du mußt, Herzens-Brigitta. — Walter. — Martin —

Brigitta: Was treibt Ihr mir für Possen!

Stimme der Mutter: Sei doch gut.

Sie lacht unbändig. Immer noch von Lachen geschüttelt, hebt sie zu singen an.

Linde Lüfte schweben nieder;
alle Glocken klingen.
Herz und Mund belebt sich wieder,
Christum zu lobsingen.

Reine Leuchte, deine Gnade
bleibet unverloren.
Wintersnot hat uns beladen,
Lenz hat uns erkoren.

Ein demantenes Geschmeide
schmücket Hain und Auen.
Wieder scheiden wir vom Leide
voller Lenzvertrauen.

Der Schäfer ist während des Gesanges wieder in den Garten gekommen. Er bringt einen Ziegenbalg.

Schäfer: Glück, schönste Frau! Das nenn ich einen Sang!
Ein Osterlied, wie ich noch keins vernommen.
Schalkhaft und fromm zugleich.
Martin: Bringst du die Lockspeis?
Schäfer zeigt den Knaben das Fell: Da seht Ihr sie.
Martin: Ein Ziegenfell! —
Schäfer ausholend: Möcht sagen —
Brigitta wehrt ab: Schon recht! —
Schäfer zu Brigitta, albern: Was fehlt Euch? — Hört mich, schönste Frau!
Stimme der Mutter: Was will der Fabelschäfer?
Schäfer: Euer Diener! —
Stimme der Mutter: Erzählt was, Fabelschäfer. —
Schäfer: Fabelschäfer!
Mein Name, mit Vergunst, ist Baltasar.
Und liegt euch just an einem Zärtelnamen,
so könnt Ihr Läuschen sagen. — Seinerzeit
hieß man mich Läuschen. — Dürft ich doch erzählen!
So manche schöne Lippe sagte Läuschen
und andres noch. —
Walter: Gib her.
Stimme der Mutter: Ihr seid ein Schlingel!
Schäfer: Dem man nicht gram sein kann. Das wußt ich längst.
Brigitta: Ein Rüppel, ein Phantast!
Schäfer: Die Jungfer eifert!
Martin: Gib uns die Lockspeis, Schäfer.

Schäfer reicht den Knaben das Fell: Nehmt das Zicklein
und legt es mitten drauf.

Die Knaben legen das Fell vorsichtig auf das Tuch.

Brigitta: Könnt Ihr die Buben
nichts Besseres lehren! Wie sie mir mein Tuch
mit schmutzigen Steinen vollgesudelt haben!

Stimme der Mutter immer greller werdend: Erzählt
was, Fabelschäfer!

Schäfer: Schönste Frau,
ich war ein Milchbart, nein, ein Ohnebart,
da hatt ich eine Liebste. —

Stimme der Mutter: Morgen früh
kommt Ihr zum Tanz. — Der Schäfer und
Brigitta. —
Das gibt ein Paar! —

Brigitta: Was ficht euch wieder an!
Er ist ein Lungerer.

Schäfer: Dank, Jungfer, Dank.

Stimme der Mutter: Wo seid Ihr, Kinder? —
Sagt doch, Fabelschäfer,
Hat euch mein Lied gefallen?

Schäfer: Könnt Ihr fragen!
Vergönnt ein zweites uns zum Ohrenschmaus.

Stimme der Mutter: Das sollt Ihr haben, weil
wir lustig sind.
Brigitta und der Schäfer! Hört Ihr, Kinder! —
Was singen wir?

Martin: Das Lied vom Schneider Zahn.

Stimme der Mutter: Wenn Schneider Zahn gott-
lobesam
mit seinem Weib in Fehde kam —

Die Knaben stimmen mit ein: Wenn Schneider Zahn gottlobesam
mit seinem Weib in Fehde kam —
Schäfer: Was gab es da?
Stimme der Mutter: Brigitta, dein Gesicht
wird immer größer. — Bläh dich nicht, Brigitta! —
Sollst uns nicht fürchten machen, sag ich dir. —
Brigitta ängstlich: Was redet Ihr schon wieder! Mein Gesicht
ist wie es immer war.
Stimme der Mutter: Wie schön, wie schön! —
Wir tanzen auf der Wiese. — Fabelschäfer! —
Ihr seid ein Schelm. — Was singen wir nicht mehr? —
Immer matter
Wenn Schneider Zahn gottlobesam
mit seinem Weib in Fehde kam,
verkroch er sich ins Ofenloch,
die Zahnin aber kriegt' ihn doch.
— Brigitta, dein Gesicht wird wieder groß.
Das darfst du nimmer tun, Brigitta. Nein.
— Das viele Tanzen macht uns allesamt
ein wenig müd. — Seht Ihr die Mutter gern
im roten Kleid. — Nicht weinen, Walterchen.
Gleich wird die Mutter wieder tanzen. — Gleich. —
.... Das viele Gold! — Vom Himmel rieselt Gold.
An allen Bäumen hängen goldene Blätter.
Brigitta —
Brigitta: Still. — Ihr werdet schlafen.
Stimme der Mutter: Nein. —
Wir müssen tanzen.
Schäfer: Morgen geht's zum Tanz.
Besinnt euch nur.

Stimme der Mutter ersterbend: Was sagt der Fabelschäfer? ....
.... Das Gold .... Das viele Gold. — An allen Bäumen ....
.... Reißt nicht mein Kleid entzwei. — Mein rotes Kleid. —
Seht doch nur, Kinder, wie .. die ... Bänder .... fliegen. ..... Sie ist eingeschlafen.

Brigitta: Was sprecht Ihr so kurios!

Schäfer: Sie schläft ja schon.
Ein gutes Zeichen.

Walter wie aus dem Traum redend, langsam. Mutter. —

Schäfer: Keinen Lärm!

Brigitta: Was war das mit der Frau?

Schäfer: Beruhigt euch.
Das ist ein gutes Zeichen. — Schläfrigkeit
ist stets ein gutes Zeichen. — Alles andre
kommt bloß vom Abendtau. Er schlägt sich leicht
den Kranken auf die Milz und aufs Gemüt.
Und überdies darf's euch nicht Wunder nehmen,
daß die Gedanken, die so viele Wochen
ganz träge lagen, nicht mit einemmal
im altgewohnten Trab marschieren können.
Da kommt erst mancher Bocksprung an die Reih.
Das Ärgste, sag ich, hat sie überstanden.
Das kann ich euch verbürgen.

Brigitta seufzend: Fabelschäfer. —

Schäfer: Schon wieder spottet Ihr. — Hört doch —

Brigitta: Geb's Gott,
daß Ihr dies eine Mal die Wahrheit sprecht.
Sie schließt das Fenster.

Schäfer: Freut euch, Gevatters. Morgen gibt es
Tanz.
Walter: Wird Mutter wirklich tanzen?
Schäfer: Glaubst du's nicht?
Meinst du, die Mutter lügt?
Walter: Wär's doch schon morgen!
Schäfer: Da habt Ihr auch den Wolf.
Martin auf die Falle zeigend: Ist alles recht?
Schäfer: Da wär das Zicklein nun. Es fehlt uns schließlich
nichts als der Wolf.
Martin: Und auch der Spruch.
Schäfer greift sich an den Kopf: Der Spruch! —
Den sag ich gleich. Gebt jeder mir die Hand.
Walter: Ich möcht ihn hören.
Schäfer: Nein. Du weißt es gut,
es darf nicht sein. Es ist ein Flüsterspruch.
— Jetzt rührt euch nicht, Gevatters.
Nachdem er eine Weile die Lippen bewegt hat
Wir sind fertig.
Bald habt Ihr alles, was zu euerm Glück
vonnöten ist. Seid wachsam und verschwiegen.
Walter hell: Wir möchten Äpfel, Schäfer. Sieh doch nur,
wie schön sie sind.
Schäfer: Bloß etwas hoch geraten.
Und euer Leiterchen reicht nicht einmal
bis an den Mauerrand.
Martin: Dort hängt der Stecken.
Schäfer: Den habt Ihr wohl znm Pflücken ausersehn,

und ihm gefiel's bei dem Geschäft so sehr,
daß er gleich oben blieb.

Martin: Wir kriegt man sie?

Schäfer: Am besten trifft's ein Wirbelwind. Indessen,
kommt Zeit, kommt Rat! Laßt mich für heute laufen,
und über kurz denk ich ein Mittel aus.
Mit diesem wird's nicht fehlen.

Er wendet sich zum Gehn.

Walter: Bleib doch Schäfer.
Denk jetzt was aus.

Schäfer: Wer wird so lüstern sein!
— Dort hinten steigen graue Wolken auf.
Vielleicht gibts heut noch einen Wierbelwind.
Drum grämt euch nicht zu sehr, und wohl bekomm's!

Rechts ab.

Die Knaben gehen eine Zeit lang schweigend umher. Sie machen sich an der Falle zu schaffen und blicken dann und wann sehnsüchtig nach den Äpfeln. Schließlich legen sie sich ins Gras. Die Dämmerung ist hereingebrochen.

Martin: Wie war das mit den Astern? Hat man auch
ihre Gesichter sehen können?

Walter: Ja.

Martin: Und ihre Hände?

Walter: Ja. — Auch ihre Hände. —
Mach ich die Augen klein, dann seh ich's wieder.
— Grad wie im Traum.

Martin: Ich kann nichts sehn.

Walter: Du mußt

nur immer blinzeln.
Martin: Narr! —
Walter: Sie lachen alle. —
Ich kann die Mutter und Brigitta sehn.
— — Ich seh den Schäfer und noch viele, viele — —
Martin: Jetzt seh ich's auch. —
Walter: Sie nicken mit dem Kopf.
Martin: Sie nicken — ja —
Walter: Da kommen sie schon näher.
Die Mutter ist ganz klein.
Martin: Ich seh. — Ich seh. — —
Die Mutter ist ganz klein. — —
Walter: Sie tanzen schon. — — —

Der Tod kommt von rechts. Er stampft die Asternsträucher nieder. Die Knaben springen empört auf.

Martin: Was tust du! Mach dich fort aus unserm Garten!
Du, hörst du nicht! Geh fort! Laß unsere Blumen!
Tod: Sie sind schon mein.
Martin: Das lügst du!
Tod: Was da wächst
und Blüten treibt und sich vertausendfacht,
wird alles mein. Die ganze Welt ist nur
ein Garten meiner Lust.
Martin: Das lügst du wieder!
Bist du ein Kaiser? Zeig doch deine Krone!
Wo wohnst du denn? — Wo steht dein Schloß? — Ein Kaiser
geht nicht zu Fuß daher. Ein Kaiser reitet!
Wo ist dein Pferd? Und wo sind deine Diener,

die hinter dir geritten kommen? Alle
in sammtenen Gewändern. Ruf sie doch!
Walter: Laß unsere Blumen!
Tod: Schweig!
Walter: Wärst du ein Kaiser,
so schenktest du uns was. Die Kaiser haben
die Taschen voll mit goldenen Sachen. -- Sag,
was schenkst du uns?
Tod: Ich hab euch nichts zu schenken.
Walter: Bist du so arm, kannst du kein Kaiser sein.
Geh fort! — Ich ruf Brigitta. —
Tod: Ich bin reich.
Martin: So bist du geizig und erst recht kein Kaiser.
Tod: Ich bin ein Kaiser von des Dunkels Gnaden.
Aus Sonne mach ich Nacht. Das Steigende
zwing ich herunter. Meine Arme reichen
bis an des Himmels Rand. Ich stürze Sterne.
Walter: Wenn du so lange Arme hast, so zeig,
ob sie bis an den hohen Ast dort reichen.
Wir möchten Äpfel haben. Pflück uns Äpfel.
Tod: Ich hab hier anderes vor.
Walter: Wie du doch lügst! —
Willst mit den Händen nach den Sternen greifen
und kannst von dorten keine Äpfel holen.
Tod: Nun aber ist's genug mit dem Geschwätz.
Er will ins Haus gehen und stürzt dabei in die Grube. Die Knaben brechen in Gelächter aus.
Martin: Jetzt haben wir dich, Kaiser! Bleib nur unten!
Die Leiter kriegst du nicht.
Tod: Laßt mich hinaus!

Walter: Jetzt bist du unser Wolf. Hast auch ein Zicklein.
Martin: Und hungert's dich, gibt's unten noch Salat, Kartoffeln, Rüben.
Tod: Her die Leiter, sag ich!
Ich muß was richten hier und hab es eilig.
Martin: Du kriegst sie nicht und sollst die ganze Nacht in unserm Keller hocken.
Walter: Kaiser, Kaiser!
Wie schmeckt das Zicklein? Sitzt man weich dort unten?
Martin: Hast du dir weh getan?
Tod: Hört mich doch, Kinder.
Ich will euch auch was schenken.
Martin: Hast ja nichts.
Tod: Mit meinem Stab kann ich euch Äpfel pflücken, als wären's Beeren. Wollt Ihr Äpfel, Kinder?
Ich pflück sie alle, wenn's euch Freude macht.
Ich bin euch gut. Ihr sollt was Köstliches
zum Schmausen haben. Lüstet's euch nicht mehr,
hineinzubeißen in die roten Backen.
Sie sind zum Bersten voll mit lauter Süßem.
Macht das nicht lange Zähne? Seht hinauf.
Das alles könnt Ihr haben.
Martin: Lügner du!
Tod: Ich schwör es euch. — Gebt mir die Leiter.
Martin: Nein!
Ein Räuber bist du. Einem Bösewicht
darf man nicht glauben.
Tod jämmerlich: Habt Ihr denn kein Herz?
So holde Kinder müssen freundlich sein.
Ihr tut mir weh. Ich aber hab euch lieb.

Martin: Drum hast du unsere Blumen eingetreten
Tod: Das war zum Spaß.
Martin: So bleib zum Spaß im Keller.
Uns fängst du nicht mit deiner Schmeichelei.
Tod: Laßt mich hinaus!
Martin: Mach erst die Blumen wieder
so wie sie waren.
Walter: Alle sind zertreten!
Und Mutter wollte auf der Wiese tanzen.
Nun wird sie's nimmer freun
Tod mild: Du mußt nicht weinen.
Wer braucht denn Blumen, wenn er tanzen will!
Sie sind ja bloß im Weg. Dein Mütterchen
wird tanzen wie noch nie. Du kannst mir glauben.
Und dann Ihr beide — braucht Ihr etwa Blumen,
wenn Ihr so wunderschöne Äpfel habt?
Martin halb bezwungen: Mit einem Stecken geht es nicht. Der meine
blieb droben hängen. Schütteln kann man nicht.
Auch kommt kein Wind. —
Tod: Ein Stecken und ein Stecken,
das ist nicht einerlei. Der meine gleich
hat einen Sturm in sich zum Äpfelpflücken.
Für's erste sollt Ihr nur ein Pröbchen sehn.
Auf einen Wurf müssen drei Äpfel fallen.
Gebt acht. Und wenn ich nicht gelogen hab,
bekomm ich euere Leiter. Und danach
hol ich euch noch den Rest vom Baum herunter.
Seid Ihr's zufrieden?
Martin wieder trotzig: Wenn dich's nicht verdrießt,
so wirf nur immerzu. — Was kümmert's uns!
Tod: Bekomm ich auch die Leiter?

Er wirft den Stab in die Höhe. Drei Äpfel fallen.

Rufe der Knaben in höchstem Erstaunen: Drei! —
Ganz große; —
Da kollert er. — —

Tod: Nun sagt, bin ich ein Räuber?
Hab ich gelogen, Kinder? Ist mein Stab
kein Zauberstab? Sind's etwa keine Äpfel,
was dort vom Baum geflogen kam?

Walter: Du willst
uns alle schenken?

Tod: Hab ich's nicht geschworen!
Ich schwör's euch noch einmal.

Martin: Wirst du auch nicht
uns schelten, wenn du wieder draußen bist.

Tod: Ich hab euch schon verziehn. Nun dürft Ihr aber
nicht länger zögern. Gebt die Leiter her.

Die Knaben reichen ihm die Leiter hinunter.

Tod steigt herauf: Ihr seid zwei wackere Knaben. Und
dafür
schaff ich euch Äpfel, daß Ihr euer Tag
dran denken sollt. — Jetzt werf ich. —

Er wirft den Stab in die Luft. Alle Äpfel fallen vom Ast.

Die Knaben: Da — und da! — —

Sie laufen nach den Äpfeln.

Der Tod ist ins Haus getreten. Nach einer Weile — die Knaben haben sich ins Gras gelegt und schmausen eifrig — kommt Brigitta herausgestürzt.

Walter: Brigitta! Sieh nur! —

Brigitta schluchzend: Kinder — kommt. — Die Mutter! —

Der Nachbar

Personen:

Félicien, ein reiner Jüngling
Professor Burbus
Lisa

Ein Zimmer im Empirestil. Die Wände bilden ein halbes Oktogon. In der rechten Schräge eine Tür. Entsprechend gegenüber eine durch Portièren abgeschlossene tiefe Nische. Darin ein Ruhebett.

Als dominierendes Möbel ein breiter Schrank an der Hinterwand. Auf dem Sims eine Alabastergruppe, von zwei Armleuchtern flankiert. Zu beiden Seiten des Schrankes je ein Stuhl mit hoher Lehne. Im Vordergrund links ein Divan, rechts ein Tischchen und Stühle; weiter rückwärts, nahe der Wand, ein Stutzflügel.

Kleine Schränke, Bilder, Figuren im Geschmack der Zeit.

Es ist Abend. Das Zimmer wird von einer Ampel matt erleuchtet.

Félicien liegt auf dem Divan, den Blick nach der Decke gerichtet. Er ist als Pierrot gekleidet. Blouse und Kniehose von schwarzer Seide. Schwarze Strümpfe. Hals und Handkrausen, sowie die Puffen der Blouse sind violett. Er trägt keine Haube, und das braune, glatte Haar reicht bis über die Ohren. Das Gesicht ist von großer Schönheit. Durch eine zuckende Beweglichkeit der Lippen erscheinen die Züge höchst wandelbar. Er mag achtzehn bis zwanzig Jahre zählen.

Man hört ein Klopfen. Félicien richtet sich jäh auf. Nach sekundenlangem Horchen streckt er sich wieder und schließt die Augen. Während sich das Klopfen erneuert, bleibt er wie erstarrt.

Es wird still. Da erhebt er sich plötzlich, geht vorsichtig nach dem Hintergrund und setzt sich auf den Stuhl, links neben dem Schrank.

Félicien: Ich weiß, du stehst noch immer da und lauerst.
Was willst du? — Geh. — Ich öffne nicht.
Eine Stimme aus dem Schrank: Pierrot,
wenn du durch Wände siehst, warum vermauerst
du deinen Wunsch und deine Seele so
mit Lügen, die ganz gläsern sind. Du blickst
nur ängstlicher in dich durch all den Schein
des Glitzernden und Bunten. Und erschrickst
nur tiefer vor dir selbst, bist du allein
mit deinem Dunkel.
Félicien: Meine Nächte sind
voll Traum. Und schön. — Du Narr —
Die Stimme: Hat dir die Nacht
denn nicht gezeigt: Du bist als Tier nur Kind.
Und wenn das eine dich erschauern macht,
sollst du das andre seliger erkennen.
Félicien: Begehren ist der Tod. Ich bin gefeit.
Die Stimme: Laß deine Gier dein Herz lebendig brennen.
Dann lebst du erst. — Mach auf und sei bereit.
Du weißt es gut, du mußt dich bald ergeben.
Félicien *in wachsender Angst*: Ich öffne nicht. Heut will ich nicht. —
Die Stimme: Und doch
sind deine Finger schon gefügt. Sie beben.
Laß mich zu dir, Pierrot. — Du zögerst noch? —
Und zögerst schon nicht mehr. Wie deine Finger
doch lauter Tänzer sind! Du merkst, auch ich
seh durch die Wand. Mein Witz ist nicht geringer
als deiner.
Félicien *fast schreiend*: Narr!

Die Stimme: Du weißt, ich kenne dich
und war dir immer gut. Warum verhöhnst
du mich und dich? Mach dich nicht selber klein.
Ich bin ja du. Du fühlst es und versöhnst
dich bald mit mir. — Willst du nicht weise sein?
Was fürchtest du? — Verbrüdern wir uns heiter.
Mit meinen Spielen fing ich mir Gelächter.
Erst duckte sich's. Dann aber ward es breiter.
Mach mir doch auf, Pierrot. Sei kein Verächter
der Gaukeleien, die ich zeige. Sag,
sind etwa meine Puppen dir zu schlecht?
Du weißt noch lange nicht, was ich vermag.
Du wehrtest nicht, begriffest du mich recht.
Heut hab ich eine Wachsfigur gefügt,
nach schönstem Urbild. Und du fändest schwerlich
ein Fältchen im Gesicht, das dich belügt.
Félicien: Du selber lügst.
Die Stimme: Glaub, meine Kunst ist ehrlich.
Und dieses Wachsbild glückte wie noch keines.
Zarteste Bildung gab ich dem Gesicht.
Und in die Lippen bannte ich ein kleines
unsägliches Lächeln. Wie aus Spiegeln bricht
ein Glanz aus jedem Zug, als wär das Feuer
des festgeschlossenen Auges nur zerstreut.
Vielleicht vereint es heimlich sich zu neuer,
erstarkter Flamme, die kein Dunkel scheut.
Wie staunten deine Blicke vor der Glut!
— Sprach ich dir von den Haaren? — Sie sind braun
und schulterlang. Wie doch die seidene Flut
das Antlitz noch verschönt! Könntest du schaun,
was ich für Hände schuf! (Denn auch die Hände
gerieten wie noch nie.) Von süßer Art

sind Wuchs und Spiel der Glieder.

Félicien: Narr, verschwende
nicht Lug und Prahlen.

Die Stimme: Lang hab ich gespart
für dieses Meisterstück. Heut aber wollte
ich länger nicht mit meinem Schatze geizen.
Vielleicht, daß mir Pierrot dann nicht mehr grollte
Nun kann ich seine Neugier doch nicht reizen.

Félicien: Was soll der Popanz?

Die Stimme: Kannst du's nicht erraten?
Du warst ja mein Modell. —

Félicien springt auf: Laß mich ihn sehn!
Du Spott! Du Teufel!

Er dreht den Schlüssel und öffnet weit. Professor Burbus tritt herein. Ein breiter, völlig zwerghafter Mensch unbestimmbaren Alters, mit bartlosem, gedunsenem Gesicht.

Er ist stutzermäßig gekleidet. Schwarzer Rock. Vatermörder. Lichte Hose. Tanzschuhe. Die Türflügel sind offen geblieben, und es zeigt sich, daß der Schrank keine Hinterwand besitzt. Man sieht in ein Zimmer, das mit Büchern, Wachspuppen und sonderbaren Gerätschaften angefüllt ist.

Professor Burbus: Ungestümer, taten
dies Lug und Prahlen, daß die Türen gehn
zu deiner Heimlichkeit? Willst du ihn haben,
den Zwillingsbruder?

Félicien: Äfftest du getreu
auch alle Züge?

Professor Burbus: Solch besondern Knaben
ersahst du nur im Spiegel. Und die Scheu,
die dir den Blick verschließt vor manchem Zug,
den dir der Spiegel nicht verhehlt. Vielleicht
verlierst du sie im heilsamen Betrug
des Wunders, das ich dir erweise.

Félicien: Gleicht
das Ding mir so aufs Haar? Laß sehn.
Professor Burbus drückt die Schranktüren wieder zu und zieht ihn nach vorne: Gemach.
Erst plaudern wir ein wenig, und ich bin
dein lieber Gast. Wenn ich dir viel versprach,
halt ich vielleicht noch mehr. Und dein Gewinn
wird größer sein, als dein Vertraun gewesen.
Denn Antwort ist, auf alles, was du fragst,
im Antlitz meiner Wachsfigur zu lesen.
Félicien wild: So zeig!
Professor Burbus: Wie du mich doch mit Launen plagst!
Bestürmst mich wie ein Kind. Und hast zu erst
dich so erzürnt gestellt, als trät ich dir
zu nah mit meiner Rede. Leicht verkehrst
du wieder Gnad in Ungnad. Zürnest mir
ein zweites mal. Und alles wie zum Hohn.
Treibst mich mit Lästern fort für meine Kunst.
Félicien: Den Popanz!
Professor Burbus: Laß uns plaudern. Und zum Lohn
zeig ich ihn dir.
Félicien: Was willst du!
Professor Burbus grotesk: Deine Gunst
vor allem. Dann Vertraun. Und dann — kann sein —
Bewunderung. — Wir nehmen Platz. —
Félicien: So sei's.
Worüber plaudern wir?
Sie setzen sich an den kleinen Tisch.
Professor Burbus: Die Wahl ist dein.
Ich füge mich dem lächelnden Geheiß

Pierrots, des gastlichen.

Félicien: Es wär verwegen,
ließ ich nicht dir die Wahl. Du bist gelehrt.
Stets machten Professoren mich verlegen.
Ich bin von Weisheit nicht zu sehr beschwert.

Professor Burbus: Wie du doch spotten kannst!
Läßt deine Laune
den Narren wieder als Gelehrten gelten?

Félicien: Du wolltest doch, daß ich dich heut bestaune.
Bin ich gehorsam, darfst du mich nicht schelten.

Professor Burbus: Verfrühter Sieg ist schlimmer als Verlieren
in manchem Streit. — Doch unser Thema. — Laß
uns über irgendetwas disputieren.

Félicien: Gib einen Vorwurf, deinem Geist zupaß.

Professor Burbus: Du sollst mit deinem Spott mich nicht mehr plagen.
Muß es denn sein, will ich das Thema wählen.
Doch du beginnst. — Und weißt wohl viel zu sagen.
Von schönen Künsten sollst du mir erzählen.

Schmeichlerisch

Du liebst die schönen Künste. Und ich glaube,
Musik am meisten. Oft schon kam Gesang
zu mir ins Zimmer, trieb mich aus dem Staube
gelehrter Bücher. Und ich horchte lang.
Sprich von Musik.

Félicien nach einem Schweigen, wie im Selbstgespräch beginnend: Ich lieb es, wenn ein Klingen
mich so umfängt, als hüllte mich ein Kleid,
das mich verbirgt. Denn meine Blicke dringen
zagloser dann zu jedem Ding und weit.
Das weiß ich von Musik. Und wie in Tönen

ich eingeschlossen bin, und doch im Raum
mein Blick verflattert, wird mit allem Schönen
mir solche Gnade. Sicher wie im Traum,
geht meiner Sehnsucht Flug. Und Verse, Bilder,
die mich beglücken können, sind sie nicht
mit Glanz und Rhythmen Hüllen, die noch milder
als Hände mich berühren. Und verspricht
nicht jeder Anbeginn geliebte Dauer,
wenn sich der Stunden Vorhang rauschend hebt,
und ferne Helle strahlt in dunkle Schauer.
Gezehnfacht Glück! Geheimnisvoller lebt
der Sinn in Zwiesprach mit den unerhörten,
steigenden Stimmen, die mich so bezwangen,
daß ich ein Sieger bin. Die mich betörten,
daß ich vermeine, alles, was sie sangen,
sang ich von je aus Träumen. Alles Licht
sah ich schon einmal. Und es war versunken
in meinem Herzen, draus es wieder bricht.
So törig kann ich werden, bin ich trunken.
Und will nicht glauben, daß ich törig sei,
im Übermaß der stürzenden Gefühle. —

Professor Burbus sich vergessend:
Du bist gefesselt und du wähnst dich frei!
Wieder in komödiantenhaft übertriebenen Schmeichelton verfallend
Doch fürchte nicht, daß ich dein Brennen kühle.
Von ungefähr bloß kam mir ein Gedanke.
Verzeih, daß ich so plötzlich unterbrach.
Ich setzte deiner Rede eine Schranke,
indeß dein Herz zu meinem Herzen sprach.
Sprich weiter und erzähle mir noch lang.
Ich stör dich nicht mit meiner Klügelei.

Und sag auch dies: Birgt sich in deinem Drang
nicht mehr als du bekanntest? —
Félicien: Setz, es sei.
Professor Burbus: So darf ich raten?
Félicien: Rate.
Professor Burbus: Du gestehst?
Félicien: Vielleicht. — Wenn du errätst, was ich
verschweige.
Professor Burbus: So rat ich denn: Du liebst.
Und du erflehst
des Himmels Anteil dir, daß er sich neige,
und seine fernste Ferne dich umschließe.
Félicien springt auf: Du rietest recht! — Und doch. —
Was weiß dein Hirn!
Ich bin ein Sturzbach. Aber ich ergieße
mich himmelwärts. Und eines Gottes Stirn
ist von der Fluten höchstem Strahl betaut.
Du kennst mich nicht. Und all dein schlaues Mühn
kann nicht zu mir. Dir ward kein Lied vertraut
von Lippen, die in keinem Kusse glühn
und nur in Liedern brennen.
Professor Burbus: Deine Schöne
muß ihre Kunst verstehn und mehr. —
Félicien: Sie singt
und hüllt den scheuen Freund in tausend Töne.
Der wird ein Ritter, und sein Panzer klingt
und ist ganz dunkel, aus erlesenen Ringen.
Der dunkle Ritter trägt ein Schwert und kann
mit heiler Kraft in lauter Licht es schwingen,
zu solchem Sieg, der demutsvoll begann.
Sie singt. Und meine Seele wohnt in tiefen
gefeiten Klüften. Doch am letzten Rand

seh ich die Sonne. Meine Sinne schliefen
in langer Stille. Und ein Pirol fand
zu mir und weckte mich! Könntest du fassen,
wie r e i n ich liebe! —

P r o f e s s o r B u r b u s beginnt leise zu kichern.

F é l i c i e n atemlos, wie gehetzt: Deine Gaukelei
ist schlechter Spaß. —

P r o f e s s o r B u r b u s krümmt sich zusammen:
So nimm sie für ein Spaßen.
Nun zürnst du wieder. —

F é l i c i e n ausbrechend: Laß mich! Ich bin frei!
Ich will nicht länger dein Gesicht ertragen.
Ich will dein Lächeln nicht, das sich verhüllt
und wieder wird und näher kommt. Was wagen
sich deine Blicke her! Ich bin erfüllt
von solcher Kraft, die deinen lahmen Geistern
zu trotzen weiß. — Mach nur dein Lächeln groß!
Bläh dein Gesicht noch mehr! Nichts soll mich meistern.

P r o f e s s o r B u r b u s ist gleichfalls aufgestanden und umkreist Félicien mit hüpfenden Schritten, wobei er manchmal in einem Satz vor ihm zurückweicht, als fürchte er seinen Zorn.
Wußt ich es nicht voraus! Komm her und stoß
zum guten Schluß dein Schwert mir in den Magen.
Nicht länger mehr bezwinge deine Wut.
Kam ich gleich nur, um Liebes dir zu sagen,
willst du mein armes Röcheln, willst mein Blut.
Du Ritter Ungestüm, erst hieß dein Drängeln
mich fügig sein. Nun soll wohl Raserei
den schlechten Schelm nach deiner Laune gängeln. —
Du wolltest doch das Wachsbild sehn. —

F é l i c i e n zu sich kommend: Verzeih.
Es ist vorbei. Ich weiß nicht, was es war,
das mich verwirrte. — Lös nun dein Versprechen.

Professor Burbus: Leicht brächt es meinem Popanz jetzt Gefahr.
Erst ein Beding: Du darfst ihn nicht zerbrechen,
erscheint das Werk dir auch nicht ganz vollendet.
Ich kann zwar keinen Mangel dran entdecken.
Doch räum ich ein, ich bin vielleicht verblendet.
Félicien: Wie lang willst du ihn noch vor mir verstecken?!
Professor Burbus: Ich modellierte ja mein Herz hinein.
Mein Künstlerherz. —
Félicien: So quäle mich doch nicht!
Professor Burbus: Da muß der Popanz mir doch teuer sein. —
Ich ängstige mich so, daß er zerbricht. —

Nach gespieltem Zögern schlüpft er durch den Schrank ins Nebenzimmer.

Alleingeblieben, schreitet Félicien hastig auf und ab.

Professor Burbus erscheint wieder. Er trägt die verhüllte Figur, geht behutsam nach vorne und legt sie auf den Teppich.

Professor Burbus: Komm nicht zu nah! —
Félicien: Laß mich ihn endlich sehn.
Mich schmerzte doch, mein eigenes Bild zu schänden.
Ich schwöre dir: Kein Leid soll ihm geschehn.
Fort mit dem Tuch!
Professor Burbus: Gebiete deinen Händen,
daß sie ihn nicht berühren. Leicht verbogen

ist das und jenes an der heiklen Pracht.
Noch ist der Farbenflaum nicht eingesogen.
Noch klebt nicht alles recht. Kaum wag ich, sacht
ihn anzufassen.

Félicien: Welchen Schwur verlangst
du noch von mir!

Professor Burbus zieht mit einem Ruck die Hülle fort. Man erblickt das vollendete Ebenbild Féliciens. Auch jedes Detail der Kleidung ist wiedergegeben. Der Schein-Félicien umklammert mit der rechten Faust einen Dolch, der ihm in der Brust steckt.

Professor Burbus: Nun prüfe meinen Spaß!

Félicien stammelnd: Warum der Dolch?

Professor Burbus: Macht es dem Ritter Angst?
Die Pose find ich artig. Liebster, laß
uns den Beweggrund gleich dazu erdenken.
Wie kam es doch, daß sich Pierrot erstach?
Wie rosig liegt er da! Was mocht ihn kränken
und tat so weh, daß ihm das Herz zerbrach.
War eine Schöne von zu kaltem Sinne?
Hat Weltschmerz ihn geplagt? Vielleicht bekroch
Philosophie, die große, graue Spinne,
sein armes Hirn. Was zwang ihn für ein Joch,
das er nicht sprengen konnte und nicht tragen?
Wer deutet mir den tiefen Sinn der Tat?
Du siehst mich an, als wüßtest du's zu sagen.
Verschweige nichts. —

Félicien: Ich übte doch Verrat
an meinem zweiten Ich. — Wie ist mir nur? —
Träum ich dies alles? —

Professor Burbus: Nicht zu nah, Pierrot!
Nun sag, gleicht es nicht völlig der Natur?

Bin ich mit gutem Fug des Werkes froh?
Hab ich geprahlt?
Félicien: Je länger ich es sehe,
desto getreuer scheint mir die Copie.
Nach einer Stille
Mir ist, als ob ich in ein Dunkel spähe
nach Dingen, die nicht sind, und schüfe sie
erst mit dem Blick. — Es lösen sich die Züge
aus Nacht. — Wie seltsam doch. — Die Dunkelheit
ist meinen Blicken allzusehr gefüge. —
Ein Gauklerstück. — Ein ausgestopftes Kleid. —
Ich lache. —
Professor Burbus: Nicht zu nah!
Félicien: Schon wieder hebt
sich das Gesicht aus Schatten. — Nein! — Zerrinne! —
Mein Auge will nicht mehr. — Warum erbebt
ein fremdes Herz in mir? Sind meine Sinne
vergiftet, daß ich taumle? — Rief mir wer
etwas ins Ohr? — Was wurde plötzlich wach?
— Bist du noch da, Professor? — Um mich her
ist vieles laut. Hörst du nicht ein Gelach?
Was spricht zu mir? — Was lacht? — Was atmet so
ganz nah bei meiner Brust? — Was schüttelt sich
und hört nicht auf zu schrein? —
Professor Burbus: Du selbst, Pierrot.
Du selbst — ein Tier — ein Kind. — Erkenne dich.
Félicien: Bin ich noch ich? — Was tat ich? —
Warum schnitt
ich selber mir ins Hirn? Ich bin so wund,
wie niemand noch zuvor. Warum erlitt
ich das von meinen Händen, und mein Mund
hat keine Schreie, die die ganze Welt

zu Hilfe riefen, meinen Wahn zu binden.
Was tat ich? — — Horch, nur in mir selber gellt
mein Schreien und kann keine Türen finden.
Wie ging das zu? Jetzt weiß ich mein Gesicht,
das ich mir lang verschwieg — das ich vergaß.
Noch ist es Nacht. Doch bald bin ich im Licht.
Wo berg ich mich? — Ist jede Wand aus Glas?
— Ich bin allein. — Zum Glück. Es kam noch keiner. —
Ich selber lache. — Draußen ist ja Nacht.
Und tiefes Dunkel. Meine Schmach wird kleiner,
wenn außer mir kein andrer drüber lacht.
— Ich aber lache. — Und mein Lachen findet
aus mir heraus. — Und alles wird noch gut.
Es darf nicht sein. — All meine Qual verschwindet,
lach ich erst recht mit meinem ganzen Blut.
Es geht vorbei. — Mein Lachen ist geblieben.
Und wenn ich lache, klingt es heil und laut.
Ihr höhnischen Gespenster müßt zerstieben.
Ich lache, lache, bis mir nicht mehr graut! —
Er ist in grelles Gelächter ausgebrochen.

Professor Burbus umklammert ihn: Recht so, Pierrot! Das zierliche Symbol
griff dir ans Herz und weckte deine Laune.
So lachtest du noch nie. Nun ist dir wohl.
Nun merkst du, was ich wollte. Schönster, staune.
Erst über dich, der diesen Scherz begreift.
Dann über mich, der dich so angefeuert.
Dann über Gott und Welt und was da reift
und deinen tiefen Blicken sich erneuert.
Sag mir nun endlich, da dein Gram verflog:
Wie findest du den Popanz?

Félicien: Laß mich lachen!
Professor Burbus: Ich lausche gerne solchem Monolog,
der mir beweist, daß ich mein Späßemachen
noch nicht verlernte.
Félicien: Warum hältst du mich?
Ich steh getrost auf meinen beiden Beinen.
Ich bin ganz wach. Dort liegt mein zweites Ich
und macht mich lachen, denn ich hab kein Weinen
für seinen Tod.
Professor Burbus: Willst du mir nun vertraun,
woran er starb. Du hast es längst gewußt.
Félicien: Du kannst es deutlich an dem Bilde schaun.
Er starb an einem Dolch in seiner Brust.
Professor Burbus: Doch warum tat er das?
Félicien: Du fragst zu viel.
Ich hüte meine Zunge.
Eine kleine Stehuhr schlägt.
Professor Burbus: So ersinne
ein Lügenmärchen, ein Tragödienspiel,
daß uns die Stunde schöner noch verrinne.
Félicien im Banne des Uhrenschlages: Es wurde spät.
Ein andermal, mag sein,
wird mich ein Lügenmärchen nicht verdrießen.
Doch jetzt, Professor, blieb ich gern allein. —
Professor Burbus: Ich glaube, mehr als Märchen je verhießen,
wird dir noch heute Wahrheit. — Ich verstehe.
Bald wünschest du, Sekunden hielten Rast
und würden Ewigkeiten. — Nun, ich gehe
und nehm auch jenen mit; daß nicht dein Gast
vor ihm erschrickt. — Und wär sie gleich nicht bange,

so fürchte ich noch andere Gefahr.
Denn immer schadet es dem Überschwange,
gedoppelt das zu sehn, was einzig war. —
Zwiespältiges Begehren kann sie fassen,
nach dir und ihm. Und nicht mit gleicher Kraft.

Félicien von einem Gedanken ergriffen: Du magst — den
Popanz — ruhig bei mir lassen. —

Professor Burbus: Verwirrte Wege geht die Leidenschaft.
Bedenk: Von zweien kann nur einer siegen.
Und jener hat den Vorzug, er ist neu.
Leicht kannst du deinem Abbild unterliegen,
gleichst du ihm nicht mehr bis aufs Haar getreu.
Wie immer du auch teilen müßtest, wäre
dein Anteil dir zu klein.

Félicien hat ihn kaum gehört. Unvermittelt: Das wär ein
Streich!
Jetzt weiß ich eine rechte Lügenmäre.
Doch laß ihn mir.

Professor Burbus: Du machst mich wieder weich.
Und leicht zu deinem Schaden.

Félicien in wahnsinniger Hast: Wir agieren,
daß Félicien verstarb, was glaublich scheint.
Wir dürfen keinen Augenblick verlieren.
Gleich ist die Freundin da, die ihn beweint.
Zum Trost erscheint ein Magier. Der bist du.
Und du verrätst ihr, Félicien erwecke
ihr Lied allein aus seiner Todesruh,
auf den Schrank weisend
indeß ich hinter jener Türe stecke.
Mit seltsamen Gebärden voll Magie
beharrst du steif, ich müßt gestorben bleiben,

wenn sie noch zögert. Und drauf führst du sie
schnell ans Klavier, den Tod mir auszutreiben.
Kann dann des Liedes süßeste Gewalt
dem Popanz dennoch nicht das Herz bewegen,
spring ich hervor aus meinem Hinterhalt
und spende ihm mit Lachen meinen Segen.

Zur Figur gewendet

Und priesterlich erheb ich meine Hände
und mit Grimassenschneiden sprech ich so:
Bleib du gestorben bis ans Zeitenende.
Ich aber bin auf dieser Welt noch froh.
Spiel deinen Part mit Haltung, Freund.

Zu Professor Burbus

Auch du
darfst noch nicht sichtbar sein. — Schnell in den
Schrank. —
Das war ihr Wagen. —

Er verbirgt sich mit Professor Burbus hinter den Schranktüren, die er ein wenig offen läßt, um die Szene zu überblicken.

Vorerst schau ich zu.
Dann bin ich selbst Akteur in meinem Schwank.

Lisa tritt durch die Türe rechts ein. Sie trägt ein goldbraunes, langes Gewand, dessen Farbe vom Blond ihrer Haare kaum absticht. Ihr Gesicht ist sehr schmal; die Augen dunkel und meist weit geöffnet. Ihre Gebärden sind von kindhafter Anmut. Sie erblickt die Figur, stößt einen kurzen Schrei aus und klammert sich an eine Sessellehne. So verbleibt sie eine Weile, während ihre Lippen zittern, als ob sie flüsterte.

Professor Burbus ist von ihr ungesehn eingetreten und geht mit leisen Schritten auf sie zu.

Hast du geschrien?
Lisa erblickt ihn. Entsetzt: Wer schleicht zu mir und droht? —
Professor Burbus: Ich bin dein Freund, und meine Sorge schlich
zu deinem Schrecken. Félicien ist tot.
Lisa will sich auf die Figur stürzen: Nein — nein! —
Professor Burbus faßt sie: Was willst du tun? Besinne dich.
Lisa: Laß mich zu ihm!
Professor Burbus: Er hatte dich sehr lieb.
Und seine Lippen sprachen eh sie starben
noch deinen Namen. Ihre Röte blieb.
Und auch den Wangen blaßten nicht die Farben.
Als heischten Wang und Lippe deinen Kuß
im Tode noch.
Lisa: Laß mich zu ihm!
Professor Burbus: Zurück!
Noch nicht! Ein Wunder sich erzeigen muß,
nach solchem Anschein. Und zu deinem Glück.
Lisa aufjubelnd: Er ist nicht tot!
Professor Burbus: Du mußt ihn retten.
Lisa: Sag,
was soll ich tun?
Professor Burbus: Ich hörte, du kannst singen.
So wisse denn: Dein Lied allein vermag
ihn noch dem Arm des Todes zu entringen.
— Ihr küßtet euch noch nie. — Auf seinem Munde
glüht noch der Wunsch nach deinem ersten Kuß.
Noch hat dein Atem bis zu dieser Stunde
sein Feuer nicht entfacht. Dein Singen muß
ihn lehren, wie du liebst. Daß er nach Leben

sich lechzend sehnt, und seine Seele wild
der Nacht entsteigt zu brünstigem Entschweben
ins Irdische zurück, wo Lachen quillt
aus Lust und Lust, die staunend sich erkannten.
Noch lebt Pierrot, und zärtliche Magie
befreit die Flammen, die verstohlen brannten.
Vertraue, meine Zeichen trügen nie.
Von Tod und Leben weiß ich viel zu melden
und vielen Rätseln kam ich auf die Spur.
Und alle Träume kenn ich und die Helden
aus allen Träumen. Meine Professur
hab ich dem Teufel selber abgezwungen,
als ich ihn einst bei guter Laune fand.
Hab alle Bücher der Magie verschlungen
und beizte meinen menschlichen Verstand
mit kitzelndem Gewürz aus Geisterzonen,
daß mich Erkenntnis wie ein Nießen packte. —
Sing ihm ein Lied. Der Zauber muß sich lohnen,
ertönt es recht in schwelgerischem Takte.
Lisa: Wer bist du?
Professor Burbus: Nicht gezögert!
Lisa: Kann mein Lied
ihn wirklich wecken?
Professor Burbus: Dein Verzug kann töten.
Rasch ans Klavier! — Doch halt! — Ein Stern verriet
mir dieses noch: (und seltsames Erröten
trat in den Glanz.) Erst mußt du deinen Leib,
den du verweigert hast, vor ihm enthüllen.
Bist du dann nackt und bebend, bist du Weib,
dann singe, und das Wort wird sich erfüllen.
Lisa: Ich soll —?

Professor Burbus: Du mußt es tun.

Lisa: Ich kann nicht.

Professor Burbus: Bald
ist es zu spät. Und deiner Schönheit Macht
versiegt in dir. Kein Lied hat mehr Gewalt,
die Stille zu bezaubern.

Lisa: Er erwacht —
du schwörst mir! — wenn ich — so vor ihm jetzt
singe?

Professor Burbus: Mit tausend Eiden. — Doch
ganz nackt. Du weißt.
Daß ihn dein Leib und dein Gesang bezwinge.
Noch ist es Zeit, daß er das Band zerreißt.
Noch sieht er dich; wenn auch die Augenlider
geschlossen sind. Und auch sein Lauschen ist
noch nicht gestorben. Aber seine Glieder
sind starr vor Stille. Bald verrinnt die Frist.

Lisa: Er sieht mich an?!

Professor Burbus: Jetzt zaudere nicht länger.
— Doch ich vergaß. Mein Bleiben macht dir
Pein.
Ich bin nur ein gelehrter Rattenfänger,
und meine Augen lassen dich allein.
Er verschwindet durch den Schrank.

Lisa *blickt in fassungsloser Scham auf die Figur und flieht nach kurzem Kampf in die Nische. Eine Weile bleibt sie hinter den Portièren völlig verborgen. Plötzlich läuft sie hervor, bloß in ihr langes Haar gehüllt, setzt sich ans Klavier und singt, sich begleitend:*

Wie golden meine Locken sind,
das weiß allein der Wind, der Wind.
Er kam von weit gefahren.
Die Schifflein schwankten auf dem Meer.
Mir aber schafft er kein' Beschwer
und spielt mit meinen Haaren.

Wie brennend meine Wangen sind,
das weiß allein der Wind, der Wind,
der mir die Locken löste.
Und seine Hände nimmer ruhn.
Sie wollen mir ein Kühles tun,
daß sich mein Herz getröste.

Wie trübe meine Blicke sind,
daß weiß allein der Wind, der Wind,
verrät's den Wolkenschwänen.
Sie flattern hell. Und mein Gesicht
ist plötzlich von dem Scheine licht.
Da glitzern meine Tränen.

Der Pierrot auf dem Teppich hat die Augen geöffnet und zieht den Dolch aus der Brust:
Sing weiter, Goldene. Ein Liedchen mehr.
Mein Mut ist lahm vom Liegen. Deine Klänge
sind Kuppler, die ihn spornen. — Ich bin schwer
von einem Traum. Mir träumte, mich bedränge
der Tod. — Sing weiter.

Lisa: Félicien! —

Der Pierrot: Es war
ein schlimmer Traum. Ich will ihn bald vergessen.

Wie sangst du doch von deinem gelben Haar?
Der Buhler Wind allein hat sich vermessen
und wühlte sich hinein. — Ich will nicht sterben.
Der Tod ist kalt. Laß wieder Wärme sein.
Sing noch ein Lied. All deine Lieder werben
um meine Sinne wie der Duft von Wein.
Lisa: Ich kann nicht mehr.
Der Pierrot: Sing weiter. Sei doch froh.
— Komm, sing mit deinem Leib, daß jede Fiber
in mir zum Lauscher wird.
Lisa: Was sprichst du so?
Hast du mich lieb?
Der Pierrot: Nie hatte ich dich lieber.
Willst du nicht kommen? — Laß dir doch erzählen,
wie schön du bist.
Lisa: Sieh mich nicht an!
Der Pierrot: Du bist
zum Scherz nur karg. Du willst zu erst mich quälen,
daß ich dich wilder liebe. Deine List
begreif ich gut. Doch spare dir dein Spiel.
Es braucht kein Zieren mehr, mich zu verlocken,
der ich mit allen Sinnen dir verfiel.
Lisa: Sieh mich nicht an!
Der Pierrot: Jetzt tu nicht mehr erschrocken.
Du bist ja mein! Komm her! Was will dein Weigern
in mir entfachen, da schon alles loht!
Willst du des Himmels höchste Lust noch steigern!
Komm! — Hilf mir doch! — Noch steckt ein wenig Tod
in meinen Gliedern, die sich noch nicht heben.
Doch nein. — Ich fühle schon, es geht vorbei.

Gib nach! — Ich schwör dir beim lebendigen
Leben,
ich hole dich! Und deinen kleinsten Schrei
still ich mit Küssen. — Dieses Traumes Eis
zerschmolz in meinen Adern, und mein Blut
ruft nun nach dir. Denn du bist nackt und heiß.
Was marterst du mich so!

Lisa: Ich — bin — dir gut. —

Der Pierrot: Du kommst!

Lisa: Ich fürchte mich. —

Der Pierrot: Die Wünsche blühn.
Ich bin ein Garten und ich bin erwacht.
Ich bin ganz stark. Sieh, meine Kräfte mühn
sich wie im Spiele nur. Das Leben lacht.
Und ich will wieder leben. Traum und Tod
sind ängstliche Gespenster. Komm und sei
die Sonne, die mit flammendem Gebot
die beiden zwingt.

Lisa: Was tust du?!

Der Pierrot springt auf: Ich bin frei!

Sie flieht vor ihm nach dem Hintergrund. Er setzt ihr nach und hat sie noch nicht erreicht, als sie sich jählings wendet und in seine Arme stürzt. Er zieht sie in die Nische.

Der wirkliche Félicien hat alles gesehen, ohne sich zu regen. Jetzt springt er hervor, ergreift den Dolch, der noch auf dem Teppich liegt, und sticht sich in die Brust. Er fällt hin und liegt nun in genau derselben Pose wie früher die Figur.
Im Augenblick seines Umsinkens stößt Lisa einen Schrei aus. Professor Burbus kommt hervor, läuft zur Nische und zieht die Vorhänge weit auseinander. Lisa liegt auf dem Ruhebett. Allein.

Professor Burbus: Wie ist dir?
Lisa: Er ist fort. — Und er umfaßte
noch eben meinen Leib. —
Professor Burbus: Du sprichst im Wahn.
Pierrot ist tot. Begreif es. Er erblaßte
für immer. Hörst du!
Lisa: Was hab ich getan!
Professor Burbus: Du träumtest.
Lisa: Nein. — Er ist nicht tot. — Ich sang. —
Und er erwachte, wie du sagtest. — Du!
Du rietest mir. — Erst zögerte ich lang.
Dann aber rief ich ihn aus seiner Ruh,
wie du es wolltest. — Nackt —
Professor Burbus hüllt sie in einen Schal und hilft ihr sich erheben.
Du rissest dir,
wohl deiner nicht bewußt, im Fieberbrand
das Kleid herab. — Ich bettete dich hier,
als dir der Blick vor seiner Leiche schwand
und alles Blut aus deinen Wangen jach
gewichen war. Dann lagst du lange still.
So ließ ich dich allein.
Lisa: Stets war ich wach.
Ich sang. — Er flehte. — Er befahl. — — Ich will
ihm alles geben. — Alles. —
Professor Burbus: Seine Wunden
konnte nichts heilen, was das Leben bot.
Lisa: Er küßte mich und ist mit eins verschwunden!
Wo ist er hin?! — Ich weiß, er ist nicht tot!
Professor Burbus: Er starb, weil er nicht wagte, das zu sein,

was wir vor Gott dem Herrn am tiefsten sind.
Sein eigener Blick jedoch zerriß den Schein.
Dort liegt Pierrot. Du aber träumtest, Kind.
Des Toten kalte Lippen magst du küssen.
Sie zeigen noch ein armes Lächeln. Sieh.
Um Liebe willen hat er sterben müssen.
Ich weiß es ja, Ihr küßtet euch noch nie.

Lisa stürzt sich auf die Leiche.

König Zeisig

Ein Mysterium

E
D
ha
E
ein
M
un
da

A
ist
ist
B
da

D
w
S
al
al

D
se
H

Prolog des Traumes

Eingang in die Meßbude

Der Traum als Meßbudenmann teilt den Vorhang und schreitet die Stufen herunter:

Euerm Staunen will ich zeigen
ein Gegaukel unerhört.
Machte Einen mir zu eigen
und ich hab ihn süß verstört,
daß er ganz dem Traum gehört.

Alles, was der Tag bereitet,
ist ihm Taumel ohne Sinn,
ist ihm Schatten, der vergleitet.
Bis mein Dunkel Schleier breitet,
dann erst wird ihm Anbeginn.

Doch dann darf er schaun und singen,
was noch keiner sah und sang.
Seine Lieder überklingen
alle Lenze und bezwingen
alle Scham zu Überschwang.

Denn kein Lieben kann sich schließen
seinem Schlaf, der es erriet.
Heimliche, die sich verließen,

müssen sich als Klang ergießen
und als Leuchten in sein Lied.

Daß der Tag an ihm zerschelle,
ward ihm solcher Sang bewußt.
— Tod greift seines Liedes Welle
spielerisch. Und Klang und Helle
sind gezehnfacht seiner Lust.

Traum sein Tag. Der Tag nur Mühen
vieler Schatten. — Schrei und Schaum. —
— Ein Gelach. — Doch Liebesglühen
und ein Sterben, das wie Blühen,
hebt er flammend in den Traum.

König Zeisig

Gestalten:

Junker Kaspar
Melchior
Grulle (bucklig)
Ein Knabe, der sich nach dem Tode sehnt
Der Tod (als uralter Marquis)
König Zeisig

waldig
Teil de
Blick i
zum S
Umriß
doch
blassen
broche

Melch
Herr
Jetz
Er b
Nach
Junk
Melc

ob
Zw
ich
Jun

N
E
D
da

Waldige Gegend. Im Hintergrund eine Schlucht. Der linke Teil der Szene ist schräg durch ein Gitter abgeschlossen. Weiter Blick in den Garten des uralten Marquis. Kieswege führen zum Schloß. Das Gebäude ist zunächst kaum mehr als in den Umrissen sichtbar. Im Verlaufe des Spieles erscheint es jedoch manchmal deutlicher, um bald darauf wieder zu verblassen. Rechts wird das Gebüsch von einem Weg durchbrochen, der in mäßigem Fallen abwärts führt. — Herbst. Später Nachmittag.

Melchior kommt von rechts gelaufen. Zurückrufend:

Herr Kaspar, flink! Gleich kann der Spaß beginnen.
Jetzt heißt's auf Posten sein.

Er blickt um.

Nach einer Weile

Junker Kaspars Stimme: Bist du schon droben?

Melchior hat sich zu Boden geworfen: **Da lieg ich längst**
und lauer ins Gebüsch,
ob ich zwei Beine seh. Zwei Schlotterbeine.
Zwei süße König Zeisig-Beine. Glotz
ich länger noch, kriegt mich der Schlaf.

Junker Kaspars Stimme während Kiesel geflogen kommen:

Nimm den!
Er macht dich munter. Dieser lehrt dich tanzen.
Der kitzelt sich in deinen Schädel ein,
daß du ein roter Springbrunn wirst. —

Melchior in die Höhe fahrend: Au weh!
Junker Kaspars Stimme: Noch schmeiß ich einen
Gruß in das Geplätscher.
Nimm den! Und den! Und den! Er taucht auf.
Melchior: Au weh, mein Fleisch!
Ich bin schon heilig. Steinigt Ihr mich länger,
bin ich auch tot und flieg zum Himmel auf.
Junker Kaspar: Triff mich mit Sternen wieder,
wenn du magst.
Mir ist, ich könnt solch himmlisches Gepolter
heut mit den Fäusten fangen.
Er tritt nahe an ihn heran. Mit anderer Stimme
Du, ich möcht,
daß einer schreit.
Melchior: Ich hab zu schlechtes Maulwerk
für euern Ohrendurst. Ich weiß euch eines,
das schreit wie Flöten, wenn des Nachts der Wind
darüber fährt. Und säuft den Nachtwind so,
als wär er süße Milch. —
Junker Kaspar: Heut soll der Narr
dem alten Schloß was wimmern.
Melchior: Wenn im Dunkeln
Gespenster dann aus allen Winkeln gleiten,
erhört ihn leichtlich eine Jungfer Nebel
und äugt ihm einen Schrecken ins Gesicht,
daß er den Kopf nach hinten dreht und gleich
sein Lied verlernt.
Junker Kaspar: Du hast wohl selber Angst.
Wenn's gilt, bind ich auch dich. Er packt ihn.
Melchior: Prahlt mir doch nicht
die Glieder aus dem Leim. Tags lieg ich gern
im Grünen. Doch zur Schlafenszeit ist mir

in irgend einem Bettlein bloß geheuer. Lüstern
Erzählt mir lieber was von eurer Dirne.
Wie triebt Ihr's gestern Nacht, eh König Zeisig
sie euch verhexte?

Junker Kaspar ausbrechend, indem er Melchior noch gefaßt hält:

Frag mich nicht nach gestern!
Sprich nicht von gestern, oder meine Wut
wird dir noch anders Rede stehn.
Er zieht ihn plötzlich auf ein Felsstück nieder.
Nein, frag.
Frag mich nach gestern. Ich erzähl dir viel.
— Von ihren Armen willst du hören. — Ganz
aus Duft sind ihre Arme, wenn sie dich
umschlungen halten. — Und du möchtest wissen,
wie ihre Brüste tun und wie sie leuchten.
Wie Kühles dich verbrennen kann und wie
zwei blasse Lichter dir den Blick bezwingen,
daß er sich unters Lid verduckt. — Und dann —
ihr Mund an meinem Mund. — Und um mich her
ein roter Raum und Wände, die sich toll
im Wirbel drehn. — Er vergräbt sein Gesicht.

Melchior: Herr Kaspar! — Hört! — Herr Kaspar! —
Ihr wollt mich wieder schrecken. — Junker Kaspar! —
Ich weiß, das ist kein Weinen, was Ihr da
in eure Fäuste tut. — Seht mich doch an.
— Es soll ein Spaß mit König Zeisig werden,
daß Ihr drei Wochen dran zu lachen habt.
— Ihr lacht schon jetzt. — Ihr lacht. —

Junker Kaspar: Ganz abseits liegt
die kleine Kammer. Ein verstohlener Pfad
führt steil und durch Gestrüpp bis an ihr Fenster.

— Ich flog empor. Die starren Hecken spießten
mir Hände und Gesicht. Oft löste sich
Gebröckel unter mir und riß mich wieder
den Steig hinab. Und manchmal war der Weg
von Buschwerk ganz verrammt. Ich brach es nieder,
daß es mit Prasseln sank, als ging ein Feuer
darüber hin. — Und jählings stand ich keuchend,
mit vielen Wunden vor dem Kind, das still
im Fenster lag. — „So spät bist du noch wach?“
rief ich sie an. Sie aber staunte nicht,
mich plötzlich so zu sehn, zu solcher Stunde.
„Ich wartete schon lang,“ sprach sie mit leiser,
ganz fremder Stimme. Und sie beugte sich
zu mir herunter. Ihr Gesicht war bleich
und traurig wie noch niemals. — „Du bist wund —
Wie stark du blutest! — Wie dein Atem fliegt! —“
Und immer ihr Gesicht ganz nah dem meinen.
„Komm, Kaspar, komm. Ich mach es wieder gut.“
Da schwang ich mich ins Fenster.

Melchior: Sagt, und ward
dem Siechen nicht das Bettlein aufgetan?

Junker Kaspar: Die Kammer war ganz dunkel. Und da lag
mein heißer Kopf in ihrem Schoß. Sie strich
mir über beide Wangen. Und ich spürte
an ihren Händen, daß sie weinte. — „Kaspar —“
Ein Hauch nur sprach zu mir. Ich hob mich nicht,
und weiß nicht, ob ich lang so lag. Und weiß
nur dieses, daß mit eins in ihren Küssen
mein Schrei erstickte. Verstört
Aber war das ich?
War ich denn in der Kammer? — Kann es sein,

daß einer sich verliert? — Wer war ich denn? —
Wer war ich denn?! —
Und plötzlich sprang sie auf.
Von unten kam Gesang. Sie lief ans Fenster,
schwang sich zur Erde. Ich ihr nach und schnell
den Hang hinunter. Immer lauter sang es.
Sie hüpfte, flatterte. Es war, als wich
das stechende Gesträuch vor ihrem Lauf.
Und breiter ward der Weg. Ich aber keuchte
und konnte sie nicht fangen, konnte nicht
mit einem Ruf sie greifen. Denn mein Mund
war ohne Regung.
Unten fand ich sie
bei König Zeisig, der im Schlafe sang.
— Kannst du verstehn, daß Klang und Worte sind,
die dich vermeinen machen, du bist leer?
Denk dir ein Umgestülptes, einen Sack,
in den der Wind hineinfährt und ihn bläht.
Denk ein Gefühl: Du bist nur Haut und hängst
an Tönen so, als hingest du an Fäden.
Und du mußt horchen. Und du spürst doch nur
die Töne münden und in dir vergehn.
Sie lag an ihn geschmiegt und sah mich nicht
und blickte starr in sein Gesicht. Er sang
die ganze Nacht. Und ich, ich konnte nicht
den geilen Traum ihm aus der Stirne schlagen.
Ich mußte horchen, und mein leerer Leib
wollt eine Wunde. Doch sein Leeres ließ
den Schmerz nicht ein. Und horchen, horchen,
horchen —
So stand ich dort, bis beide dann am Morgen
mitsammen schlafend lagen, Mund an Mund.

Da ließ mich's endlich los. — Doch warum schlug
ich König Zeisig nicht! — Was hat der Narr
mit meinem Hirn getan! —

Melchior: Denkt nimmer dran.
Heut soll er weidlich seine Streiche büßen.
Der Grulle holt ihn her, und müßt er gleich
ihn auf den Buckel nehmen. Er hält Umschau.
Grulle! Grulle!
Hast du dich wo versteckt?! — (So treibt er's gern.
Belauert euch und springt euch plötzlich an.)
He, Grulle, Grulle, fauler Strolch, wie steht's
mit deinem Fang?! —

Der uralte Marquis hinter dem Gitter: Wer schleicht
auf Jagd umher?

Melchior: Um Gott! — Herr Kaspar! —
Schaut hin. Dort spukt's. Ein Nachtgespenst am Tag.
Saht Ihr den Kerl schon je? — Mit Gunst, Herr
Geist,
es gibt drum keinen Knall. Ein Höckerzwerg
pürscht einen Narren bloß.

Der uralte Marquis: Was nennst du Narr?

Melchior leise: Da hüt ich meinen Witz. Mit Geistern
klügeln
geriet schon manchem schief. — Ein Narr — Man muß —
Man muß erwägen. — Jegliches bespricht
sich leichter, wenn man's von der rechten Seite
zu nehmen weiß. —

Der uralte Marquis: Spar deine Triftigkeit.

Melchior: Glaubt gern, es ist ein echter Narr, wie keiner
närrischer je gewesen. Und zugleich

ein Narr von hoher Kunst.
Der uralte Marquis tritt mit wankenden Schritten heraus:
Die lieb ich sehr.
Erzähl mir mehr von deines Narren Kunst.
Junker Kaspar: Wie nennt Ihr dieses: Einer liegt des Nachts
schlafend im Gras und singt dabei. Sein Lied
aber hat sondere Kraft. —
Melchior: Ein Hungerlied.
Er singt sich einen Schmaus.
Junker Kaspar: Es reißt die Mädchen
von heißen Lippen und aus heißen Armen
stracks an des Sängers Seite; daß sie ihn
zärtlich belauschen müssen.
Der uralte Marquis mit verhohlenem Jubel: Narretei!
Erlesene Narretei! — Wißt Ihr auch gut,
daß es geschah, wie Ihr erzählt? Und wann
begab sich solches?
Junker Kaspar: Lange glaubt ich nicht
an jene Mär. Ward eine nicht gekirrt,
so hieß es schnell: Der König Zeisig hat
sie fromm gemacht. Und mancher hehlte so
die Schlappe, die sie ihm geschlagen.
Melchior: Gestern
geschah's jedoch dem Junker selbst.
Der uralte Marquis: Ei seht,
was solch ein Schmeichellied vermag. Es steckt
versagte Süße in so mancherlei.
Doch die drum wissen, dürsten nicht im Traum.
Und heimlich Glitzern fließt aus vielen Dingen.
Und die drum wissen, schaun geschlossenen Blicks,
wie weiße Wölklein ihren Schlaf bestrahlen.

Melchior leise zu Junker Kaspar: Da hört Ihr seine
Kniffe. Seht euch vor.
Gebt lieber nicht Bescheid. Ist's kein Gespenst,
so ist's davon ein Zwilling oder sonst
was ähnliches. Die Sippe bringt Gefahr.

Junker Kaspar: Macht dir sein Schwatzen schwül
und kalt, so lauf.

Melchior: Geheuer klingt es nicht.

Junker Kaspar: Lauf heim und strähl
dir deine Haare nieder, die sich sträuben.

Zum uralten Marquis

Mir ist, Ihr schreitet schlecht. Soll ich euch helfen?
Nehmt meinen Arm.

Melchior mutig: Den meinen gleicherweis.
Sechsbeinige Magie hält Schritt.

Der uralte Marquis: Laßt sein.
In allem Schreiten ist ein Tänzerteil;
und Überleichtes in der schwersten Schwere.
Erzählt mir mehr.

Melchior: Die Zunge wird uns lahm
vor euerer Zunge.

Der uralte Marquis: Einen halben Narren
habt Ihr verschwiegen. Weiß ich seine Nacht,
so lüstet's mich, auch seinen Tag zu fassen.
Vielleicht füg ich aus beiden ein Geschmeid
von namenlosem Glanz. Vielleicht versöhne
ich ihren Zwiespalt in der sanften Glut
von Tränen, die ein reicher Blick nicht hält
und die verratend ihm entrieseln. Viele
seltene Spiele sind aus Nacht und Tag
und ihrem Lächeln, wenn sie sich erkennen.

Melchior leise zu Junker Kaspar: Aus Nacht und Tag.
Draus macht man Dämmerung.
Gespensterkurzweil. — Zum uralten Marquis:
Lernt sich solches leicht?
Hext doch ein Küglein aus der Dämmerung
und schleudert es dem Narren ins Gesicht.

Der uralte Marquis: Erzählt, erzählt! Ihr sagt,
daß er des Nachts
im Schlafe singt.

Junker Kaspar: Das glaubt uns, wenn Ihr euch
auf Kunst versteht, die Sonderliches kann.

Melchior: Der lehrt euch neue Kunst und so vertrackt,
daß Ihr ein Schock Folianten voller Zauber
durchstöbern mögt und nicht davon erspürt.
Da gilt bloß Ohrenspitzen.

Der uralte Marquis: Und Ihr sagt,
daß er die Mädchen in sein Lied sich zwingt.
Verratet mir nun endlich, was der Narr
am Tage treibt.

Melchior: Laßt euch's von mir erzählen. —
Da müßtet Ihr ihn kennen. Trifft ihn wer
beim Schlendern an und pflanzt sich vor ihm auf
und ruft vielleicht: „Gevatter König Zeisig,
geht nicht so stolz vorbei. Gesteht mir doch,
seid Ihr jetzt wach?“ So sagt er ihm ganz laut:
„Du weißt doch, daß ich schlafe und bist selbst
ein Stück aus meinem Traum. Ich blas dich fort.“
Und spitzt die Lippen. Jener hält ihm stand.
Drauf König Zeisig wieder: „Wenn du magst,
bleib eine Weile. Du bist doch ein Nichts,
bin ich erst wach.“ — So hielt er's schon mit mir
und manchem andern noch. Da gab's Gelächter.

Der uralte Marquis: Viel Lachen liegt zertreten in den Gassen.
Ihr lacht zu breit. Und euer Lachen ist
ganz ohne Flügel.
Melchior: Hört den schlimmen Schwank
von König Zeisig und Margret. — Sie war
kaum sechszehn als sie starb. Und manche meinen,
er hat sie fortgeholt.
Der uralte Marquis: Es war im Frühling.
Melchior: Habt Ihr Margret gekannt?
Der uralte Marquis: Und dieser Herbst
hat manche Abendröte, die noch immer
von ihr erzählt.
Melchior: Sie saß am letzten Tag
noch vor der Tür, als er vorüber kam.
Er sah sie an, stand still. Und Gretlein schien
mit einemmal ganz fröhlich. Merkt: Ganz fröhlich.
Und war doch sterbenskrank. Da graute mir.
Ich hör es noch, (wenngleich ein halbes Jahr
seither vergangen) wie der Narr dem Kind
dann in die Ohren rief: „Noch träum ich alles.
Und träum auch dich, du Schöne. Aber bald
nimmst du den Schlaf von mir. Dann gehn wir beide
in lauter Licht.“ — Jetzt machten wir dem Buben
gehörig Beine. — Gretlein lachte still. —
Nachts starb die Kleine. König Zeisig aber
lag irgendwo versteckt und sang sein Lied.
Ich weiß noch manchen Streich. —
Der uralte Marquis langsam: Oft sind die Müden
wie die Verliebten. Und in Scham. Doch jenem
ist alle Scham geschenkt für seinen Traum,

daß er sie dort entflammt.

Melchior mit unterdrücktem Aufschrei: Es regt sich was!
Das ist der Grulle mit dem Narren.

Junker Kaspar: Still!
Er soll uns noch nicht hören. Herr, beliebt's,
so könnt Ihr heute seine Kunst erproben.
Hier bind ich ihn mit seiner Litanei.

Melchior: Sie kommen! Topp! — Herr Junker, hintern Busch!
Herr Geist, löst euch in Rauch! —

Junker Kaspar und Melchior verbergen sich. Der uralte Marquis geht in den Garten zurück, bleibt aber zum Beginn der folgenden Szene noch sichtbar.

Vom Seitenweg kommt Grulle mit König Zeisig. Er führt ihn nach dem Hintergrund zu einer Felsenbank.

Grulle: Hier könnt Ihr rasten.

König Zeisig: Schatten, du bist klug.
Mein Traum ist müd. Ich träumte Wanderschaft.
Bleib da. Dein Rücken ist zum Pfühl geraten.
Mach dich noch kleiner, Schatten. Rolle dich
an meine Seite. So —

Grulle hat sich derart auf die Bank gehockt, daß König Zeisig auf seinem Rücken zu liegen kommt. Indessen treten Junker Kaspar und Melchior vorsichtig heraus und verständigen sich durch Zeichen mit dem Zwerg.

Grulle: Wie macht Ihr doch
den Grulle stolz! Ihr kennt mich, Majestät!
Mein Buckel war euch gut von je.

König Zeisig: Ich soll
dich kennen, Schatten?

Grulle: Wißt Ihr nicht? Ihr habt
mich oft geträumt.
König Zeisig: Kann sein. Das halt ich nicht.
Die Träume fließen. Viele sind so lustig
wie du.
Grulle: Ihr kränkt den Grulle.
König Zeisig: Alle sind
so trüb wie du. Und keinen denk ich länger
als einen armen Brocken Schlummer lang.
Er dehnt sich.
Schon spür ich dich nicht mehr.
Grulle: Ich bin noch da.
Nur zart wie Federn. Grad ein rechtes Pfühl.
König Zeisig: Von weit kommt deine Stimme.
Grulle hat die beiden herangewinkt: Majestät,
ich bin ein Pfühl, wie keines noch zuvor
dem Nacken eines Fürsten Liebes tat.
Gleich merkt Ihr, was für Wunder ich vermag.
Ich ward aus einem Schatten, der sich friedsam
in sich verkrochen hat. Das saht Ihr erstlich.
Bald aber schlich die Zwietracht in mich ein;
und meine Ründlichkeit gebar sich Ecken.
Begann zu wackeln. Weh, aus einem Pfühl
schlüpfen drei neue Schatten. Und das seht
Ihr eben jetzt.
Er schnellt hervor. König Zeisig richtet sich langsam auf.
Junker Kaspar, Melchior und Grulle stehen vor ihm.
Melchior: Sind wir nicht schön, Gevatter?
Beguckt uns recht. Was denkt Ihr von uns drei'n?
König Zeisig: Besänne sich mein Traum, müßt ich
erwachen.
Ihr aber schwändet. Seine Wirrnis nur

lügt euch herbei und schenkt euch noch ein Taumeln.
Vielleicht das letzte. Schatten, habt Ihr viel
Dunkelheit in mein Ohr zu heulen, oder
ist's nur ein knappes Spiel, das so zerfällt
wie Morgennebel?
Melchior: Tut nicht scheel, Gevatter.
Gönnt uns was Gutes, und Ihr sollt mit uns
zufrieden sein, Gevatter Majestät.
Wir kürzen euch die Zeit mit Schabernack
und machen's euch so sehr behaglich, daß
Ihr uns ein Danklied wißt, kommt Ihr dahinter,
wie freundlich wir es mit euch meinten.
Grulle: Glaubt
den beiden nicht und haltet sie vom Leib.
Als wir noch alle drei im Pfühle staken,
da hörte ich, was sie berieten. Längst
ist schon ein Haß in ihnen, weil Ihr schöner
und schlanker seid. Und weil Ihr Jungfern habt
und singen könnt. Ich aber will euch wohl.
Melchior: Das lügt der Buckel!
Junker Kaspar: König Zeisig, taugte
uns miteinander nicht ein Zweigesang?
Du weißt gefüge Melodie der meinen.
Glaub mir, Kumpan, es wird ein süßes Lied.
Sing was vom Küssen, König Zeisig. Sag,
wie schmeckt die Lust von Lippen, die ein anderer
vor dir verkostet hat? Schmeckt sie nicht schal?
Gerinnt dir nicht das heiße Blut zu kalter
Gallerte, wenn du küssen sollst? Ich sah
erst gestern all dein brünstiges Getue;
doch schien es mir, als wär's kein rechtes Küssen.
Nimm dich in acht vor Lippen, die erst mich

verwöhnen mußten. Denn sie kargen sicher,
quälst du sie noch so lange, König Zeisig.

König Zeisig: Was willst du, Schatten? Meinst du
denn, es fände
dein Dunkel meinen Tag. Nur meinen Traum
berührt dein Tappen. Und ich fühle dich
mit einem Fühlen, das ich träume. Soll
ich Schmerzen fühlen? Nur Gelächter hab ich
in meinem Traum für Schmerzen, die du schlägst.
Was willst du Schatten?

Grulle: König Zeisig! Hatz!
Zahlt ihm mit rechter Münze! Macht ihn klein!
Er soll sich krümmen, König Zeisig.

König Zeisig greift langsam ins Leere: Nacht.

Junker Kaspar ihm ganz nah: Die Nacht hat Netze,
schlau gefügt. Noch kenn
ich Jägerbrauch. Heut fang ich mir aufs neu
den schönen Schmetterling. Hörst du mich, Narr!

König Zeisig: Du machst mich lauter lachen, stemmst
du so
dein Dunkel gegen mich. Du hebst mich doch
aus meinem Schlummer. Mein Gesicht hast du
noch ganz verhüllt. Doch meine Lippen spür
ich schon erwachen.

Junker Kaspar: Singst du doch vom Küssen!

Grulle: Schreit ihm nicht drein. Der zarte Sang
verträgt
den euern nicht.

Junker Kaspar: Sing immerzu! Heut Nacht
wirst du so weit von deiner Liebsten liegen,
daß sie im Tale dein Gegrein nicht hört
und nicht erschrecken muß.

Melchior: Merkt Ihr es jetzt?
Ihr seid der Jungfer nimmer nach Geschmack.
Grämt Ihr euch wacker?
Grulle: Glaubt es nicht. Sie hat
die Ohren und das Herz noch voll von euch.
Und habt Ihr sie vergessen, Majestät,
so klettert sie herauf und bringt euch wieder
zu sich nach Haus. — Hatz, König Zeisig! Hatz!
Zahlt es ihm doppelt!
König Zeisig: Schatten, laßt den Reigen
noch enger um mich taumeln. Brüllt mich an.
Brüllt euer ganzes Dunkel her. Ich will
euch lachend lauschen, bis das Schrein zerbricht.
Reckt euch empor wie Berge, oder schmiegt
euch tiefer noch ins Dunkel, wie Getier
in kalte Höhlen. — Springt doch her. Ergreift
mit Tatzen meinen Traum. — Es macht mich lachen.
Mein Traum hat Blicke. Blendet sie mit Krallen.
Mein Traum hebt einen Arm. Zerstückt ihn doch.
Seid Qualm für meines Traumes Atem. Reißt
sein Herz in lauter Zuckendes, daß ich
erwachen kann. Ihr aber müßt zerstieben.
Rast euch zu Ende, Schatten. Bald berührt
mich sanfte Sonne. Er lacht hell.
Junker Kaspar schlägt ihn: Dieb, du lachst nicht lang!
— Und bin ich gleich zerstoben, sollst du mich
noch als ein Glühn in deinen Gliedern spüren.
Küßt sie dich jetzt? Erzähl mir doch, wie's tut.
Sind ihre Lippen Honig? Sag es doch.
— Schläfst du noch immer, Narr? — Du sollst
nicht lachen!
Ich weck dich so, bis deine Königin

dich anders weckt.
Melchior: Gevatter, euch zum Heil,
verratet was von eurer Heimlichkeit!
Grulle: Hatz, lustig, lustig! Laßt die Buben tanzen,
wie's euch gefällt und wie der Neid sie juckt!
Was wollt Ihr singen, Meister?
Junker Kaspar wirft König Zeisig zu Boden und bindet ihn.
Grulle: Blast ihn aus!
Bläht euere Backen! Träumt euch Dampf ins Maul!
König Zeisig: Die Nacht zerreißt. Ein Fetzen Dunkelheit.
Schon glitzert leise Helle ins Geschwank.
Junker Kaspar: So liegst du recht.
Grulle: Wollt Ihr ein Pfühl? Ich mach
mich wieder klein und kleiner.
Melchior: Habt mich lieb.
Seid Ihr erst müdgeküßt und könnt nicht weiter,
so spring ich bei und halt es mit der Jungfer
an euerer Statt.
Grulle: Hatz, lustig, lustig! Hört.
Sie neiden euch die glatte Königin.
Lacht einen Tanz! Das macht die beiden hüpfen.
Lacht einen Tanz!
König Zeisig: Von allen Seiten schwillt
das Leuchten durch die Risse.
Grulle: Glück! ich war
ein Schatten, Majestät. Und ward ein Pfühl.
Ich kann noch manches werden, wenn Ihr wollt. —
Melchior: Zäum dir den König Zeisig, Grulle. Sei
ein Schneckenreiter. Der Gevatter lohnt
es dir gemächlich, was du ihm am Nacken
zulieb getan.

Grulle: Das Zäumen tut ihm weh.
Rat mir ein anderes Schmeicheln.
Melchior: Küß ihm doch
die Zähne in die Wange. —
Junker Kaspar in ausgelassener Freude: Rühr dich, Narr!
Jetzt kriech mir nach. Der Erste holt die Braut!
Er jagt den Weg hinunter. Melchior und Grulle folgen ihm.

König Zeisig liegt nahe dem Abgrund. Es gelingt ihm, sich aufzurichten. Er schließt für Sekunden die Augen und läßt dann wieder unruhig den Blick kreisen. Lange Stille. Man sieht den uralten Marquis, einen Knaben an der Hand führend, aus der Tiefe des Gartens kommen. Wenige Schritte vor dem Gittertor läßt er den Knaben allein, der heraustritt.

König Zeisig: Bist du schon wieder da?
Der Knabe: Wer ruft mich?
König Zeisig: Schatten,
willst du, daß es noch einmal aus mir lacht?
Soll deines Jammers Ohnmacht mich noch mehr
ergötzen. Laß. Ein Mitleid wächst in mir
und löscht das Lachen. Er sieht ihn.
Kind. —
Der Knabe bei ihm: Wer tat dir das?
König Zeisig: Du selbst, als du noch böse Hände hattest.
— Und schriest in meinen Traum. — Nun weißt du's nicht.
Lös mir die Fesseln, Schatten, die du bandest.
Lös mir die Fesseln, Kind. —

Der Knabe kniet nieder und befreit ihn: Ich band dich nicht.
Erst eben führte mich der fremde Alte
aus seinem Garten, weil die Blumen mich
mit ihrem Duft so müde machen. Oft
kommt mir ein Fürchten, wenn am hellen Tag
ich allzumüd geworden bin. Ein Fürchten,
als wär mein Müdsein Sünde. Darum ging
ich von den Blumen. Meine Hände taten
dir niemals Böses.
König Zeisig: Kind, sind deine Hände
so ängstlich wie dein Blick?
Der Knabe: Schon oft hat sie
das Licht erschreckt wie diesen; und sie liegen
zitternd in meinem Schoß, wie weiße Falter,
die flattern wollen und sich nicht mehr heben.
Und wieder fürcht ich mich und muß doch staunen,
daß meine Hände weiße Falter sind.
Und plötzlich ist mein Bangen voller Scham.
Ich möchte mich verstecken, möchte fliehn. —
Und bin so müde, daß ich bleiben muß.
Kennst du das auch, weil du mich fragst? Du schaust
mich seltsam an, als wüßtest du —
König Zeisig: Die Schatten
entwichen tobend vor der ersten Helle.
Noch bist du Traum, doch schon des Traumes Rast;
denn deines Fürchtens Glanz ragt in mein Wachen.
Wie schön du bist! Laß meinen Blick dich trinken.
Er ist zum Tag bereit. Ich wußte dich
schon lang und hab gewartet, daß du wirst,
um mich mit deinem Glanz zu grüßen. Komm,

bleib mir ganz nah, daß ich dein Zittern fühle.
Ich weiß, dein Weinen kann noch leiser sein.
Und horch, dein Herz hat kleine, scheue Glocken.
Der Knabe: Was singt mein Herz?
König Zeisig: Es singt vom Tag. Und bald
vereint des Tages Klang sich mit dem seinen.
Der Knabe: Sag mir vom Tag.
König Zeisig: Er ist wie du dich sehnst
und wie du weinst und wie du Hände faltest.
Er ist in deinen Locken. — Deine Seufzer
sind Strahlen über weite Frühlingswege.
Er ist wie ihn dein leises Lächeln schenkt,
wenn deine Augen schon verschleiert sind.
Und wenn du immer müder schreitest, glüht
er sanft in deinem Schritt, in deines Nackens
geliebtem Neigen.
Der Knabe: Trag ich so den Tag?
Und weiß es nicht. — Erzähl. — Es macht mich bang.
Von deiner Rede will ich bange sein.
Sag mir vom Tag.
König Zeisig in wachsender Verzückung: Doch deiner Müdigkeit
Geheimnis darf in dir verhehlt nicht bleiben.
Bald wach ich auf. Des Tages Ungestüm
wird es befrein. — Und es entbebt vielleicht
dem Sinken deiner Hände oder flammt
aus deinen Tränen, die dann dunkel werden.
Bald wach ich auf.
Der Knabe: Ich lausche in mein Herz,
daß immer stille war. Du machst es singen.
Ich lausche dir und weiß, daß du ein Großes

mir noch verraten wirst. — Und mir ist gut.
Angst ist wie Beten. Laß mich bange sein. . . .
Süßbange sein.

König Zeisig, den immer mehr und mehr der Schlaf bezwingt: Du schwindest in dem Scheinen,
dem du dich schenken mußt. Gib dein Gesicht
noch einmal ganz, daß ich von deinen Lippen
des Lächelns letzten Glanz erlöse.

Er küßt ihn lange.

Geh.
Gleich ist es Tag.

Der Knabe: Sag mir das Große!

König Zeisig: Geh.

Der Knabe: Schick mich nicht fort. Laß keine Stille werden,
die mir die Brust zerpreßt. — Sprich weiter. — Gieße
Angst über mich! — Sag mir das Große! — Sag —

König Zeisig: Was will dein Lauschen noch? — In deinem Herzen
sind alle Glocken jäh verstummt. Was soll
ich deiner Blässe sagen, die schon blüht.
Ich kenne dich nicht mehr.

Der Knabe klammert sich an ihn: Du hegst mich ein
in deines Flüsterns Fluten. Und ich weiß,
du wirst mir alles sagen.

König Zeisig, sich erhebend:
Laß mich los!
Ich muß erwachen. — Flieh! — Der Tag steigt auf.
Verhülle mir nicht länger mein Gesicht. —

Was tust du, Trübes? — Willst du meinen Schlaf
mit deinen Händen halten? — Laß mich los.

Der Knabe: Du sagst das Große! —

König Zeisig stößt ihn von sich. Er taumelt, richtet sich aber jählings wieder auf, mit seltsam verwandelter Gebärde. In fast tänzerischem Rückwärtsschreiten nähert er sich nun dem Abgrund. Immer auf König Zeisig blickend; die Arme weit nach ihm ausgebreitet. Plötzlich blüht sein Lächeln auf, wird ganz licht, und mit jauchzendem Schrei stürzt er in die Tiefe.

König Zeisig sinkt, wie von gleicher Macht berührt, zu Boden und entschläft vollends. Nach langer Stille spricht er mit unsäglich beglückter Stimme aus seinem Traum:

Schwelgerischer Tag!
Du Seliges, erglühst in seiner Helle.

Der uralte Marquis erscheint hinter dem Gitter:

Die Stunden hasten in den Himmel. Bald
tut er sich ihnen auf. Und aller Glanz
der trunkenen Erde ist nur Spiegelung
vom Licht der Sterne, die sich niederneigen.
Schon lockt das Haus. Wie lauter Flammen sind
die Fenster. Aber Dämmern ist im Saal.
Der Wände flüsternde Brokate tragen
goldene Rätsel eingewebt. — Der Wind
erkennt der Kelche tiefsten Duft. Und Knospen
sind abendwillig und erschließen sich.
Bald weht ihr Lachen sacht in meinen Saal.

Er geht in den Garten zurück. Je mehr er sich dem Schlosse nähert, desto leichter scheinen seine Schritte zu werden. Es ist, als schwebte er die Treppe hinauf.

Werke von Alfred Grünewald

Mummenschanz des Todes

Gedichte

Verlag Hugo Heller & Co., Wien

Preis 3 Kronen 60 Heller.

Das literarische Echo: Als dichterische Erscheinung hat Grünewald keinen Vorläufer. Die Romantiker im allgemeinen stehen ihm nahe; aber er ist mehr Plastiker als einer von ihnen und läßt sich's auch mehr mit dem Bildnis als dem Geistigen Genüge sein. Auch ist er anderseits viel weniger süßlich und verspielt als Baumbach. Er hat wirkliches Blut für seine Phantasie-Mißgeburten; von Gestalt verrückt geraten, benehmen sie sich auch romantisch deutsch-unflätig. Deutschtümelei, Talmi-Poesie gibt es nicht, Grünewald ist darum ruboster, elementarer und faustisch-deutscher als Scheffel.

Grünewald ist Architekt. Auch als Dichter übt er eine starke Wirkung architektonischer Art; er baut und formt in Worten. Jedes Wort ist ihm Werkstück wie einem Steinmetz in der Bauhütte der Block. Er malt überdies auch in Worten bizarre Nachtdunkelheit, Mörder-, Hexen- und Folterromantik und hat darum eigentlich seinen geistigen Verwandten in seinem Namensgenossen Mathias Grünewald, dem Meister des Altars von Isenheim.

Rudolf Holzer.

„Oesterreichische Rundschau": — mitunter mahnt manches in ihm an den phantasiereichsten Graphiker der neueren Zeit; Gedichte, wie „Narrenlieder", „Der Riese", „Galgenhistorie" gewinnen eine über die Verschiedenheit der Kunstgattung hinausgreifende Beziehung zu Goya.

Dieses merkwürdige und originelle Buch, das mit Recht größte Aufmerksamkeit verdient, fand auch eine Ausstattung, die sich ebenbürtig der spukhaften Kraft des Autors gesellt. Josef Frank — es gilt diesen Namen zu merken — hat sich mit der kompositionell an italienische Renaissancebände erinnernden aber dabei doch im höchsten Maße eigenartigen Umschlagzeichnung in die erste Reihe moderner Buchillustratoren gestellt.

Franz Theodor Csokor.

Deutsche Arbeit (Prag): Es ist lange her, seit ich ein so vergnügliches, persönliches, schnurriges Gedichtbuch wie den „Mummenschanz des Todes" von Alfred Grünewald in die Hände bekam. Der Ton der altdeutschen Balladen und Schwänke ist hier zu einer skurrilen Manier umgeformt, die

trotz eines gewissen Uebermaßes an Seltsamkeiten niemals als sprachlicher Ballast empfunden wird, sich nirgends überschlägt oder zum Falsett mißrät. Dieses schattenhafte Durcheinander von Wünschelsprüchen und Teufeleien, von Jungfernspäßen und gespenstischem Allotria, das uns in dem Buche beschert wird, ist ungeheuer amüsant, von balladesker Plastik, von famoser künstlerischer Potenz. — — Wer sein Buch gelesen hat, dem wird sich seine Art, sein dreister, absonderlicher Humor, die düstere Bildhaftigkeit seiner Einfälle für lange Zeit einprägen und er wird dem Namen des Autors in jedem Falle mit Aufmerksamkeit wiederbegegnen. Paul Leppin.

Die Gezeiten der Seele

Gedichte

Erdgeist-Verlag, Leipzig

In Pappband Mk. 2.50, in Halbpergament Mk. 4.—, 15 Liebhaber-Exemplare in Ganzpergament Mk. 7.50

Pester Lloyd: Sind noch im „Mummenschanz des Todes" diesem wundervoll lärmenden und bizarr jugendlichem Buche, alle Gefühle zu Balladen zerflossen, hier wird Ballade und dramatischer Atem bewegter Seelen zum beherrschten, sublimierten Gefühl. Gespenstischer Spuk und Teufelsorakel haben sich zur stilleren Dichterweisheit geklärt, die glühende und rumorende Romantik eines revoltierenden Geistes steckt heiße ruhige Lampen an, die mit heiligerem Schein Gründe und Abgründe erhellen . . . Eine umstürzende innere Wandlung und Reife hat Grünewald zu einem Anderen, Neuen gemacht, den man wohl ebenso willkommend empfangen muß wie seinerzeit die zwingende Persönlichkeit des Lärmenden.

Literarisches Zentralblatt: Grünewalds Erstling „Mummenschanz des Todes" wird sehr gerühmt. Ich kenne ihn leider noch nicht, aber seine lyrische Sammlung „Die Gezeiten der Seele" habe ich sogleich in das Bücherfach der Auserwählten, streng von der Masse Gesonderten gestellt.

Die Schönheit . . . Alfred Grünewalds Lyrik ist wie ein Bergsee, in dem sich der unendliche Himmel mit seinen tausendfachen Lichtern und mit seiner abgründigen Helldunkelheit zauberisch spiegelt. Der reife, volle Sang des Gongs strömt uns aus den Seiten des Versbuches entgegen und man lauscht voll staunens- und verständnisinniger Sehnsucht, weil man nicht anders kann und weil hier die Stimme eines wirklichen Dichters laut wird.